

Pfarrer Georg Zillich

Ch - 8143

(ZIL)

Stallikon, den 21. Dezember 1967

Ref. Pfarreramt

Schweiz

Herrn

Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg am See
Schiessstättstr. 12

Sehr geehrter Herr Doktor,

da ich weiss, dass Sie mit den Südostdeutschen Vierteljahresblättern etc. sehr beschäftigt sind, wollte ich Sie nicht länger mit meiner Korrespondenz belästigen, und schrieb Ihnen auf Ihren letzten Brief vom 9. Februar d.J. nichtmehr.

Was sich in der Zwischenzeit mit mir ereignet hat, werden Sie zum Teil durch Herrn Pfarrer A. Birkner erfahren haben. Ich möchte Ihnen heute auch sehr herzlich dafür, dass Sie sich für mich in Wien verwenden wollten, danken! Als ich durch Herrn Pfr. Birkner davon erfuhr, hatte ich allerdings schon ein Telefongespräch mit Bischof May gehabt, der damals ein Gutachten von den Brüdern Philippi einholen wollte. Dies zu wissen, genügte mir, um mich anderweitig umzusehen.

Heute freue ich mich, dass mich mein Weg in die Schweiz geführt hat. Die Gemeinde Stallikon, in der ich meinen Dienst versehe, liegt direkt neben Zürich, d.h. gleich hinter dem Uitliberg; wir benötigen 15-20 Minuten, um ins Stadtzentrum zu kommen. Der Wald des Uitliberges schliesst gleich an unseren Garten an. Die Gegend ist sehr schön. Die Arbeit in der Gemeinde ist interessant und macht mir Freude. Auch meine Frau fühlt sich hier sehr gut, und unsere beiden Kinder geniessen auch jetzt im Winter die herrliche frische Luft, die wir inmitten der Natur da haben.

Was mich besonders freut, sind die demokratischen Kirchenverhältnisse. Ich glaube, mich dem Kraftfeld Bischof Müller- Hilfskomitee ein für allemal entzogen zu haben. Die Bezeichnung "Hilfskomitee" ist übrigens eine Ironie. Die Behandlung, die ich in der Kurhessischen Landeskirche erfahren habe, war von Anfang an diskriminierend - ich will das hier nicht alles noch anführen - genug, ein Kolloquium beim Bischof stellte den Höhepunkt dar. In der ersten Minute des Gesprächs war die Richtung der Weichenstellung ^{bereits} erkennbar. Nachher wurde mir dann alles klar. Meine drei zu einem Kirchspiel vereinten Gemeinden traten spontan und in einer Weise für mich ein, wie ich das nie erwartet hätte, und selbst Herr Dr. Wischmann vom Aussenamt der EKD in Frankfurt/M. äusserte, dass ihm so ein Fall treuen Eintretens einer Gemeinde für ihren Pfarrer nichtmehr vorgekommen sei. Der Kirchenvorstand wurde beim Kirchenrat vorstellig, und viele Gemeindeglieder sandten Protestbriefe an den Bischof und den Prälaten, als sie erfuhren, dass ich die Gemeinde verlassen solle. Beide Herren antworteten mehrfach schriftlich. Ihre Briefe sind entlarvend. Viele Leute gaben mir Abschriften, bzw. Kopien der empfangenen Schreiben, damit besitze ich eine schöne Dokumentation. Der Dekan witterte in mir offenbar den Anstifter dieser Revolte und liess sich zu einem im unverschämtesten Tone gehaltenen Erpresserbrief, den er an mich richtete, hinreissen. Von diesem Brief ^{setzte} ~~machte~~ ich dann allerdings sofort einige Herren, darunter den Bürgermeister, in Kenntnis. Darauf wurde der Dekan zu einer Aussprache mit dem Kirchenvorstand in die Gemeinde gebeten und erhielt in der Kirche, in meiner Abwesenheit, von den Leuten die Antwort. Der Dekan hatte sich bla-

miert, aber nicht nur das, er offenbarte auch, dass der in Kassel amtierende Präsident des Gustav Adolf-Vereins, Jungbluth, bei seiner letzten Rumänienreise von Bischof Müller wegen mir angesprochen und ersucht worden sei, man solle mich aus dem Pfarrdienst entfernen; ausserdem sei man mit dem selben Anliegen auch von "anderer Seite" an den Kirchenrat herangetreten.

Schliesslich erreichte eine Abordnung des Kirchenvorstandes in Kassel eine Kompromisslösung: ich sollte nach Verbringen eins halben Jahres auf dem Predigerseminar in Hofgeismar wieder nach Oberkalbach zurückkönnen. Jedoch, nun verzichtete ich. In der Schweiz hatte ich bereits zwei Angebote, und so entschloss ich mich, her neben Zürich zu kommen. Inzwischen hatten wir aus unserer alten Gemeinde schon mehrfach Besuch. Der gute Kontakt besteht weiter.

Vor einigen Tagen erhielt ich nun von Herrn Pfr. i.R. Viktor H. Möckesch aus Nürnberg einen Brief, in dem er mich bittet, u.zw. in Ihrem Namen, ich möchte für die Südostdeutschen Vierteljahresblätter eine kurze Glosse, u.zw. speziell über das Verhalten der Bayerischen Ev. Kirche gegenüber den aus Siebenb. kommenden Pfarrern, schreiben. Nun wird aber gerade aus dem oben Gesagten deutlich, dass die Bayerische Kirche keine Ausnahme darstellt. Uebrigens hat man einen Kollegen von mir in Berlin zwar angestellt, jetzt scheinbar sogar definitiv, aber zuerst war eine Abmachung (eine mündliche!), mit ihm getroffen worden, die so schmutzig und unwürdig war, dass sich das wohl nicht einmal die unseriöseste Firma mit irgend einem Angestellten erlauben würde. Und das tat Herr Bischof Scharf, mit dem Bischof Müller sein Abkommen getroffen hat, und der als Präses die Landeskirchen dazu anhielt, sich an dieses Abkommen unbedingt zu halten! Ich muss schon sagen, wenn heute irgendwo die Korruption blüht, dann leider Gottes in der Kirche Luthers. Die badische Landeskirche scheint die einzige zu sein, in der die Dinge ordentlich geregelt sind. Aus Württemberg ist ein Freund von mir verzweifelt nach Südafrika ausgewandert. Eben aus diesem Grunde aber würde ich es für unfair ansehen, wenn man nur die Bayern unter die Lupe nehme. Man könnte über den ganzen Komplex vielleicht unter dem Thema schreiben: "Am Rande der kirchl. Zeitgeschichte". Was halten Sie davon?

In Zürich komme ich viel in Antiquariaten herum, dabei fand ich eine uralte Karte von Siebenbürgen, von A. Meschendorfer "Der Büffelbrunnen" und das 3. Heft der Zeitschrift "Dichtung und Volkstum" (1934), in der ich mit grossem Interesse Ihren Aufsatz "Schicksal und Sendung des Auslandsdeutschtums" las. Wenn solche Voraussicht doch ernst genommen ~~wäre~~ worden wäre! Aber der Aufsatz ist nach wie vor ~~aktuell~~ in vieler Hinsicht aktuell. Uebrigens steht auf dem Heft der Name Kunz von Kauffungen.

Zum Weihnachtsfest und Neuen Jahr möchte ich Ihnen nun alles Gute wünschen! Darf ich Ihnen zu der schon lang versprochenen Kopie der Bischof Müller-Predigt noch diese vergrösserte Aufnahme nach einer Postkarte aus dem Verlag der Buchhandlung Hiemesch schenken ("Klostergässertor vor dem grossen Brande 1689")?

Mit herzlichen Grüssen Ihr

Gerd Zikeli
(Gerd Zikeli)

N.S. Wenn Sie einmal in die Schweiz und nach Zürich kommen sollten, so würden wir Sie sehr gerne als Gast in unserm Pfarrhaus sehn!



25.12.1967

Herrn
Pfarrer Gerd Zikeli
Ch-8143 Stallikon (Z.H.)
Ref. Pfarramt, Schweiz

Lieber Herr Pfarrer Zikeli,

es freut mich überaus, daß ich wieder einen Brief von Ihnen empfang.
Natürlich weiß ich von Birkner, was man mit Ihnen trieb, doch die Einzelheiten, die Sie mir mitteilen, sind noch schlimmer, als es mir bisher schien. Vor allem bin ich betrübt, daß Bischof May sich von dem Brüdern Philippi beraten läßt, was ein Witz ist: ehemalige 150%ige Nazis, heute öffentlich sich anbietende Christen, bekommen die Vollmacht, über das Schicksal von Geistlichen mitzubestimmen. Das gehört zum Amt der Pharisäer! May lernte ich während des letzten Krieges kennen; da war er Stadtpfarrer von Cilli, wo ich einen Vortrag hielt, als ringsum in den Bergen die Partisanen schon saßen; May war, wie ich ihn seit Jahren vorher aus Publikationen beurteilen konnte, ein sehr nationaler Mann, ein Volkstumskämpfer. Viele Jahre später sah ich ihn wieder in Gmunden - da war er Bischof - ich hielt einen Vortrag dort im Rahmen der Südosteuropä-Gesellschaft und hatte großen Beifall; May war herzlich zu mir; da traf die Nachricht von der Verhaftung Möckels ein; sofort schmiedeten er und ich - auch Hartl, sowie etliche andere Landsleute berieten mit *unser Plan* wie wir Möckel befreien könnten; wir wollten die gesamte ev. Kirchenpresse rebellisch machen, und das sollte in Schweden oder Kanada beginnen. May war Feuer und Flamme. Wir entwarfen sogar schon den Text für die ersten Zeitungsmeldungen. Bald darauf zog sich May zurück. Er hatte über einen Weg, der ihn mit Müller verbindet, von diesem die Weisung erhalten, nichts zu tun. Seitdem war mein früher freundschaftliches Verhältnis zu May abgekühlt. Als ich dann bei einem der siebenbürgischen Feste in Wels neben ihm auf dem Balkon saß - ich war noch Sprecher - und ärgerlich sah, wie vor dem Trachtenzug, 50 m voran, ein sächsischer Bursch schritt, der die österreichische Staatsfahne nach schweizer Art schwenkte, sagte ich, solche Kniefälle hätten wir weder in Ungarn noch Rumänien noch in der Bundesrepublik getan, da wurde er böse und *kannte* *war Gast, ich* *nach Kärnten* *nehme* *S* *schwierig* *ich* *ging weg*. Ich hätte ihm antworten können, daß ich eine Einengung aufs Österreichische schändlich finde, aber als ehemaliger k.u.k. Offizier *nehme* *ich* mir das Recht heraus, das mir als Deutschem ohnehin zustehe, mich frei in jedem deutschen Staat zu äußern. Freilich, es hätte eine üble Szene gegeben. Der damalige Sprecher der Sachsen in Österreich

Dr. Herzog war selber ein "Österreicher" geworden; ein braver Mensch, ^{seiner} völlig ungeistig und geschwätzig in einem fürchterlichen Ausmaß; er hätte sich beflissen vor May geklemmt. Nein, es war doch besser, daß ich wegging. Seither sah ich May nicht mehr, der nun ein Gegner der Volkskirche wurde. Die Erklärung ^{auf}er ist ein kleiner Geist und macht jede politische und theologische Mode mit.

Thretwegen hätte ich mich aber gern bei ihm eingesetzt.

Darf ich eine Ablichtung Ihres Briefes meinem Freund Prof. K. K. Klein zuschicken, lediglich deshalb, weil ich in einem einzigen Punkt mit ihm nicht übereinstimme: Bischof Müller. Er hält ihn für einen gläubigen Christen und Volksführer, ich halte ihn für einen vollkommen unreligiösen Menschen, der in der Kirche Karriere machen wollte und machte und natürlich klug ^{genug} war, sich das theologische Rüstzeug zu beschaffen, um in jeder schriftgelehrtenhaften Diskussion zu glänzen. Und ein Volksmann ist ^{er} meiner Ansicht nach nicht, weil er keine Landsmann in Not hilft, weder Möckel noch einem sonstigen.

Wenn Sie für meine Zeitschrift den Aufsatz "Am Rande der kirchlichen Zeitgeschichte" schreiben wollen, bin ich Ihnen sehr dankbar. Bitte, tun Sie es.

Sie fanden in Zürich meinen Aufsatz "Schicksal und Sendung des Auslandsdeutschtums". Ja, den hätte ich auch gern wieder. Können Sie mir für einen Tag das Heft zuschicken, damit ich Ablichtungen anfertigen lasse? Vor allem danke ich Ihnen außer für Müllers ^{berühmteste} Preddigt für die Vergrößerung des Bildes des Klostersgässertors in Kronstadt. Ich kannte das Bild schon. Es dank Ihrer Freundlichkeit zu besitzen, ist ^{mir} eine liebe Weihnachtsfreude, und das bewegt mich dazu, Ihnen die einzige und bescheid^{ne} literarische Bucharbeit, die ich 1967 leistete, zuzuschicken: Friedrich Hensels Briefe.

Daß Sie sich in der Schweiz wohlfühlen, ist schön. Für mich sind die Schweizer etwas seltsame Gerechte. Als ich im letzten Krieg als Hauptmann im Oberkommando der deutschen Wehrmacht in Berlin diente, war es für uns Offiziere, die eine ^{scheußliche} Kasinoverpflegung hatten, immer ein Anlaß zu Sarkasmen, wenn die Schwitter Fabrikanten erschienen, ihre riesigen Aufträge auf Lieferung von Grantzündern einstrichen und nachher in einem Nebenraum des Casinos ein opulentes Essen bekamen, worauf sie heimreisten und mit Genuß in ihren Blättern lasen, wie teuflisch Deutschland sei.

Sollte ich nach Zürich kommen, klopfe ich bei Ihnen an.

Gott mit Ihnen! Ich wünsche Ihnen alles Gute! Und meine Zeitschrift steht Ihnen für Beiträge zur Verfügung.

Herzliche Grüße! Ihr

CH-8143 Ställikon, den 22. Januar 1968

Prof. Zillich

Herrn

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg am See

Schiessstättstr. 12

Sehr geehrter Herr Doktor,

in der vergangenen Woche habe ich Ihnen das Heft der Zeitschrift "Dichtung und Volkstum" mit Ihrem Aufsatz "Schicksal und Sendung des Aus-landdeutschtums" zugeschickt, hoffentlich haben Sie es gut erhalten. Entschuldigen Sie mir aber bitte, dass ich Ihnen erst heute ^{für} Ihren lieben Brief vom 25.12.67 und für Ihr Buch "Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas", mit dem Sie mir eine sehr grosse Freude gemacht haben, zumal ich es nun mit Ihrer Zueignung besitze, herzlich danke!

An den Weihnachtsfeiertagen und zu Neujahr reichte bei uns ein Besuch dem anderen die Türklinge. Daneben hatte ich eine Menge amtlicher Arbeiten zu erledigen. Bis Ende März wird noch einiges los sein, dann hoffe ich genügend Zeit zu haben um auch den Aufsatz für die Vierteljahresblätter schreiben zu können.

Haben Sie meinen Brief an Prof. Klein geschickt und was sagte er dazu? Ich glaube es ist schwer über Bischof Müller ein eindeutig zutreffendes Urteil zu finden. Sie halten ihn, wie Sie schreiben, für einen vollkommen unreligiösen Menschen. Ich muss gestehen, er hat auf mich während der Studienzeit einen starken Eindruck gemacht und ich kann mich bis heute seinem geistlichen Einfluss nicht ganz entziehen. Ob das nur mit dem "theologischen Rüstzeug" und seiner Gabe, es geschickt zu gebrauchen, zusammenhängt, möchte ich fast bezweifeln. Ich glaube das liegt bei ihm alles tiefer. Auch bei seiner Hitler-Predigt wird mir das noch bewusst. Was mich jedoch an ihr ärgert hängt mit seinem Charakter zusammen. Er hat einen schlechten Charakter und daraus erklärt sich alles, seine Karrieresucht und seine ganze Egozentrität. Egozentrische Menschen verfallen leicht dem Grössen- oder Verfolgungswahn. Da sich bei ihm dies alles in einigermaßen noch normalen Grenzen hält, dominiert mal das eine, mal das andere. Man kann das ~~alles~~ anhand seiner Nachkriegspredigten genau feststellen. Wieso soll er übrigens ein Volksführer sein? Dass er Bischof ist, ist ein Jammer. Aber muss er darum auch unreligiös sein? Mir steht eine Vielzahl alttestamentlicher religiöser Gestalten vor Augen, die mir, wenn ich sie nach ihrem Charakter beurteilen soll, unerträglich sind. Ich glaube, was uns an Bischof Müller abstösst liegt auf dieser Ebene.

Was Sie mir hinsichtlich der Schweizer schreiben, glaube ich gerne. Ich mache mir diesbezüglich auch gar keine Illusionen. Wenn ich schrieb dass ich mich hier wohlfühle, so meinte ich etwas anderes. Viele von den Schweizern die ich bisher kennenlernte sind Deutschenhasser. Bei vielen mag es Verwandtenthass verbunden mit Neid sein, bei anderen mit dem eigenen schlechten Gewissen ^{verbunden} sein, viele sind wohl auch Opfer der weltweiten antideutschen Hetze, die bis heute noch nicht abgeklungen ist, ja, die im Gegenteil noch verschärft betrieben wird seitdem Amerikaner und Russen ^{das Bedürfnis} haben wieder näher zusammenzurücken.

Als wir herkamen, sagte mir ein Vertreter der hiesigen Kirchenpflege,

meine deutsche Aussprache werde in der Gemeinde Anstoss erregen. Auf meine Frage: wieso?, gab er mir zur Antwort, man könne eben die Deutschen nicht gut leiden. Darauf erwiderte ich ihm: er spreche doch auch deutsch, wenn auch mundartlich anders gefärbt als ich, und sei genauso ein Deutscher wie ich, bloss mit dem einen Unterschied, dass er es offenbar vergessen habe. Er wollte davon nichts wissen, hat mir aber meine Aeusserung nicht nachgetragen und heute kommen wir sehr gut miteinander aus. Ein anderer erzählt mir, dass er Bücher über die deutschen Greuelthaten in Holland und Dänemark gelesen habe, man hätte dort die Menschen zu tausenden unschuldig eingesperrt, zu Tode gefoltert usw. die anglo-amerikanischen Bombenangriffe, so unmenschlich sie gewesen sein mögen, seien notwendig gewesen um die rasede Nazibestie zum Einhalt zu bringen. Mich ärgern solche Argumente, trotzdem versuche ich in jedem dieser Gespräche in aller Ruhe meinem Partner die Einseitigkeit seiner Sicht klarzumachen und empfehle ihm bei diesen Problemen zu differenzieren. Aber dann frage ich mich, wie sollen diese Menschen je umdenken lernen und wie soll ich dies alles einem Schweizer verargen, wenn die Deutschen nicht selber endlich einmal mit der Diffamierung ihres eigenen Volkes und ihrer Geschichte aufhören? Wie sollen ihnen Fremde, Ausländer Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie sie selber ablehnen und an der Lüge, mit der man sie niederhält, mit aller Kraft festhalten. Eine gerechte Beurteilung der jüngsten Geschichte täte not, eine gerechte Beurteilung Hitlers und ~~seines~~ des Nationalsozialismus'. Aber wer das wagt, wird verschrien und sei es ein amerikanischer Universitätsprofessor, dafür darf die bundesdeutsche Presse und der Rundfunk und das Fernsehsehen ihren Dreck kübelweise weiter in das eigene Nest entlehren. Der Staat, die Politiker tun nichts dagegen und wollen nichts dagegen tun. Wenn es einem unter ihnen einmal gelegentlich selber übel wird, dann redet ^{er} mit ein paar lahmen Worten an dem Kern der Sache vorbei. Im Grunde genommen leben sie alle von dieser Lüge, denn so lautet der oberste, geheiligte Grundsatz: "Wer die Alleinschuld Deutschlands am 2. Weltkrieg bestreitet, entzieht der Nachkriegspolitik das Fundament"!

Hoffentlich findet sich eine Rechte in Deutschland - das müsste aber bald sein! - die nicht nur den guten Willen und die Zivilcourage besitzt, sondern auch Phantasie und Intelligenz ^{genug} zum antinationalen Zauberlehrling und allen seinen Geistern beizukommen und Herr zu werden. Heute scheint es in der deutschen Jugend zu gähren, sie beginnt den Betrug zu merken aber sie ist noch unsicher. Es wäre ein Verhängnis sollte sie den Dutschkes und ~~ihren~~ marxistischen Hintermännern verfallen.

Haben Sie ^{um} über dem Verzweiflungsausbruch Prof. Thielikes an der Hamburger Universität gehört? Auch das letzte Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft berichtet darüber.

In ganz anderem Zusammenhange möchte ich Sie auf ein neues Buch aufmerksam machen, vielleicht haben Sie aber auch schon davon gehört; es handelt sich um das Buch von Richard Wurmbrand, das den Titel "Tortured for Christ" trägt und in England bei Hodder and Stoughton, als paperback für 5 s, erschienen ist. Das Buch handelt über die Verfolgung der Kirchen in Rumänien. Da eine deutsche Ausgabe scheinbar nicht vorliegt und ich nicht Englisch kann, habe ich es mir nicht bestellt.

Dies ist nun wieder einmal ein langer Brief geworden, ich will in schliefen. Haben Sie nocheinmal vielen herzlichen Dank, auch für Ihre guten Wünsche!

Mit herzlichen Grüßen bin ich

Ihr

i k g s

Heute

25.1.1968

Herrn
Pfarrer Gerd Zikeli
CH-8143 Stallikon
Ref. Pfarramt

Lieber Herr Pfarrer Zikeli,

ich danke für Ihren Brief vom 22.1. und das Heft der Zeitschrift "Dichtung und Volkstum", aus dem ich meinen Aufsatz - den ich nach über 30 Jahren mit Zustimmung lesen konnte - ablichten ließ. Das Heft ist unterwegs zu Ihnen.

Ihren Brief vom 21. Dezember habe ^{ich} Klein nicht zugeschickt. Er kennt Ihr Schicksal durch den verwandtschaftlichen Weg über Birkner bestimmt, und da wollte ich ihn nicht noch mehr aufregen, als ich es oft tue. Er hält Bischof Müllers Politik für richtig, glaubt blind daran, daß es in Siebenbürgen eine sächsische Wiedergeburt geben werde, und was ich dagegen auch einwende, es nützt nichts. Klein hält dabei Müller keineswegs für einen Mann ohne Fehler. Das Unherrenhafte an ihm stößt ihn ab. Sie wissen vielleicht, daß man Müller, als er Lehrer am Hönterusgymnasium war, in Kronstadt den Jobbágyen nannte, also den Hörigen. Das bezieht sich nicht auf seine Abstammung aus dem bis 1848 hörigen Dorf Langenthal sondern auf seinen Charakter. Klein hatte mehrere Schlaganfälle, ist körperlich erschreckend behindert, geistig vollkommen rege, doch arbeitsfähig nur wenige Stunden täglich. Jeder Besuch ermüdet ihn sehr rasch, wie ich neulich, als ich bei ihm war, erschüttert sah.

Gelegentlich komme ich ihm gegenüber schon auf die Bedrängnis zu sprechen, der Sie ausgesetzt waren.

Wenn Sie mit Schweizern diskutieren, so werden Sie nur langsam und mühsam etwas Verständnis fürs deutsche Volk wecken können. Ich sehe manchmal Dr. Armin Mohler, der in München lebt, Schweizer ist, aber schweizerischer Deutscher - wie es ehemals alle Schweizer waren, auch alle ihre großen Dichter - und er macht sich hinsichtlich seiner Landsleute, die ihn höchst ärgerlich finden, nichts vor. Übrigens haben die deutsche Gestapoleute weder in Holland noch in Dänemark so böse gehaust, wie Ihr Gesprächspartner Ihnen erzählte. Daß Tausende zu Tode gefoltert wurden, ist eine Lüge. Aber die Holländer behandelten nachher die Deutschen, die ihnen in die Hand fielen oder ihnen ausgeliefert wurden, so fürchterlich, wie es nur durch Slawen geschah; sie marterten besonders jene Holländer, die freiwillig im deutschen Heer gedient hatten, aufs Entsetzlichste; sie vergewaltigten vor den Augen der Männer deren Frauen. Darüber gibt es Dokumentationen, die zum Scheußlichsten gehören. Das Widerliche daran ist, daß all das aus Rachelust und Sadismus geschah. Wenn deutsche Polizeistellen gegen Gefangene brutal wurden, so war damit ein Zweck verbunden: Verschwörungen aufzudecken usw. Freilich, die Judenvernichtung war ein ideologischer Wahnwitz, aber im Kern genau dasselbe wie der militante und in Holland zu viehischen Taten gesteigerte Deutschenhaß. Dabei sind die Holländer im Grunde auch Deutsche, allerdings mit einem Einschlag von weit verbreiteter Grausamkeit. Bei den Deutschen verübte eine kleine Gruppe im Geheimen, ohne Wissen des Volkes, jene Schrecklichkeiten, deretwegen man uns ständig anklagt, aber die Holländer waren von jeher als die grausamsten Kolonialherren bekannt, während die Neger, die die deutsche Kolonialherrschaft erlebt haben, gern und begeistert daran zurückdenken. Die Dänen betrugen sich ganz

anders als die Holländer.

Nun, hierüber könnte man viel reden. Während des 2. Weltkriegs war ich in allen diesen Ländern und vielen anderen noch. Am besten war das deutsch-französische Verhältnis, was Weik und von unserer Seite die Soldaten betraf; das zeigt sich auch darin, daß die gesamten Kriegsverluste Frankreichs ersetzt wurden durch die Kinder, die Französinen von unseren Soldaten bekamen. Und dabei wurde keine vergewaltigt.

Die heute immer noch im Gange befindliche Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen, vor allem in der Bundesrepublik, wo die Nutznießer der Niederlage in Presse, Rund- und Sehfunk immer noch dominieren, ist ein böses, schändliches Kapitel. Aber die Jugend merkt es längst. Daß sie Dutschke und dessen Nachläufern verfällt, halte ich für ausgeschlossen. Dutschke benimmt sich derart, daß er nur das Gegenteil dessen erreicht, was er möchte; und was möchte er? Einen idealen Staat, irgendein anarchistisches Paradies. Er, dem die marxistischen Phrasen aus dem Maul hängen, lehnt Ulbrichts Tyrannei auch ab, so wie er die Bundesrepublik ablehnt, in der er aber lieber lebt als jenseits des Eisernen Vorhangs, wo er aufwuchs.

Das englische Buch, das Sie erwähnen, bestelle ich zur Besprechung.

Seien Sie herzlich begrüßt
von Ihrem

NB. Natürlich habe ich Thielickes Aufsatz
gelesen.

Auf Ihren Aufsatz freue ich mich schon jetzt.

ikgs

27.12.1968

Herrn
Pfarrer Gerd Zikeli
Ref. Sparramt Stallikon-Wettswill
8143 Stallikon

Lieber Herr Pfarrer,

Ihre freundlichen Festtagswünsche erwidere ich aufs Herzlichste.

Warum Pfarrer Möckel eine Zusammenkunft junger sächsischer Pfarrer veranlaßt, kann ich mir nicht denken. Nach allem, was ich ^{früher} von ihm selbst hörte und besonders nach dem, was ich aus letzter Zeit ~~von~~ ihm hörte, steht er ganz links, betreibt Schulbekennerlei und Sühneaktion, wodurch er uns, unser Volk - ich meine das deutsche - vor aller Welt widerlich macht. Er meint es wohl gut, ist aber bestimmt ein närrischer Eiferer. Dabei bleibt er aber wie alle diese Gestalten wohlbestallter, pensionsberechtigter Berufschrist des Staates, den er ablehnt. Geld stinkt ja nicht.

Fahren Sie nur nach Stuttgart und seien Sie auf alles gefaßt.

Wenn Sie den sächsischen Kalender, der Hans Philippi herausgibt und der auch in der Ausgabe für 1969 gute Beiträge enthält, die Predigt Müllers zum Tode von Glondys lesen, so seien Sie überzeugt, eine ärgere Heuchelei gab es nicht, auch bei Müller nicht. Er haßte Glondys, und als dieser gegen sich selber eine Disziplinarverfahren beantragen mußte, weil er ohne die Vorschriften zu achten selbstherrlich seinem Sohn, einem Architekten, einen Erweiterungsbau der Kirche übertragen hatte, was natürlich Stunk machte, versorgte Müller den Volksratpräsidenten Wolff ununterbrochen mit Material gegen Glondys. Glondys trat dann zurück, weil er es auf einen Schuldspruch nicht ankommen lassen durfte. Heute wird er als Opfer der Nazis gefeiert. Freilich, die wollten ihn weghaben, weil er dem Plan einer riesigen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichenden ev. Kirche nachstrebte, deren Erzbischof er sein sollte. Wolff, der Glondys nicht stürzen wollte, mußte auf Berliner Weisung, (solche ein Erzbistum wäre tatsächlich eine politische Eiterbeule geworden) es dann tun, aber er wählte schlau die eben erwähnte Verfehlung des Bischofs, wobei Müller ihm allerlei zuspielte. Beide, Müller und Glondys, bezichtigten sich nach 1945 der Nationalsozialismus und beantragten, jeder gegen den anderen ein Verfahren. Dies nur ~~wenige~~ ^{um} Tatsachen aus einer reicheren Zahl von Erfreulichkeiten, die beide als üble Charaktere enthüllen, und dann

Müllers Glondys lobpreisende Totenrede!

Ich wünsche Ihnen nochmals alles Gute. Und wenn Sie mir gelegentlich mitteilen, was Möckel in Stuttgart wollte, wäre ich dankbar, denn ich sammle Fakten, weil von so vielen sächsischen Seiten her die Wahrheit verbogen wird.

Mit vielen Grüßen

Ihr

ikgs

Gerd Zikeli, Pfr.
Zürcherstr. 217
CH-9014 St. Gallen

St. Gallen, den 22. Mai 1978

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schiesstättstrasse 12
D-813 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Zu Ihrem 80. Geburtstag, den Sie morgen, wie ich hoffe, bei guter Gesundheit und im Kreise Ihrer Lieben feiern dürfen, möchte auch ich Ihnen von ganzem Herzen alles Gute und Gottes Segen wünschen!

In den "Klüter Blättern" las ich die Worte, die Reinhard Pozorny zu Ihrem Geburtstag geschrieben hat. Mir brachte das Gelesene zum Bewusstsein, was für gewaltige Umbrüche sich in der Geschichte unseres Volkes und Europas während der 80 Jahre vollzogen haben, die Ihnen der Allmächtige geschenkt hat: zum Miterleben, zum Miterleiden des Geschehenen und um davon in einem schriftstellerischen Werk Kunde zu geben, das für immer zu unserem reichen Kulturschatz gehört.

Es lässt sich aus unseren gegenwärtigen Tagen heraus - trotz vieler schlimmer Anzeichen - nicht absehen, wie sich die Zukunft für uns alle gestalten wird. Mögen alle bösen Ahnungen trügen und sich nur die guten Hoffnungen erfüllen!

So wünsche ich Ihnen denn zu Ihrem morgigen Festtag vor allem, dass Sie noch viele gesunde Jahre erleben mögen und schliesslich noch den Anbruch einer besseren Zeit für unser gesamtes Volk!

Mit herzlichen Grüssen

Heinrich Zillich

Zi. Markov
gs.
i k g s



«DIE MEISTER» Nr. 2025

REIMS, Kathedrale Notre-Dame.

Verlängungswinkel, mittleres Westportal, rechtes
Gewände. Vom sog. «Josephsmeister», um 1245 - 1255.
Ursprünglich für eine ganz andere Stelle bestimmt,
wurde er aber wegen seiner künstlerischen Aussagekraft
für die Verkündigungsgruppe verwendet. Vom selben
Meister wie Magd Mariens (Karte 2030 - 2032) und
der Verkündigungsgruppe wie Karte 2033 - 2036. Die Figuren
dieses Meisters zeichnen sich durch ihre Grazie,
sanfteste Bewegung und das holde Lächeln aus.
(1921 - 2040)

Pf. Gund Zillich

CH-9014

St. Gallen, den 31.12.79

Zürcherstr. 217

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

Da Sie im "Licht der Heimat" sicher auf die meinen
Fall behandelnde, leider etwas verzerrte EPD-Meldung
gestossen sind, möchte ich Ihnen beigelegt einige
weitere Unterlagen überreichen, durch die Sie wohl
ein wenig besser orientiert werden. Den ganzen Wirbel
löste ein kommunistisches Pamphlet aus, das in Zürich
im Verlag eines jüdischen Altkommunisten (Theo Pinkus)
Ende September erschien.

Noch gebe ich hier das Feld nicht preis - d.h. es
wird auf juristischer Ebene noch gefochten -, aber
die Zeit unseres Hierseins dürfte trotzdem abgelaufen
sein. In Oberbayern habe ich bereits für

✗ Egger-Verlag, 8102 Mittenwald

Aufnahme: Margret Egger

Nachdruck verboten. Printed in Italy

Mir in. Nur haben Sie ein geeignetes
Jahr 1980! mit besten Wünschen zu sein. Zillich

DSZ VERLAG

DSZ Druckschriften- und Zeitungsverlag GmbH.
Paosostraße 2 · 8000 München 60

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstraße 12
813 Starnberg am See

Gerd Zikeli
DSZ Druckschriften- und
Zeitungsverlag GmbH
Paosostraße 2
8000 München 60

Eingetr. AG München
Handelsreg. Abt. B Bd. 63 Nr. 5028
Telefon (089) 88 52 64 - 88 13 19 - 83 16 94
Telex: 05/24685

Postscheckkonto: München Nr. 770 13-802
Österr. Postscheckamt Wien Nr. 7794.302
Bankkonto: Bayerische Hypotheken- und
Wechsel-Bank BLZ 700 201 30
Konto-Nr. 252 00 62451

München, den 15. 4. 1980

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,
inzwischen habe ich Ihre kurze Mitteilung im letzten Heft der Südostdeutschen
Vierteljahresblätter gelesen. Sie enthält nichts, was mir schaden könnte.
Vielleicht interessieren Sie auch die hier beigefügten Zuschriften von ~~zwei~~
— drei Schweizern, dem Präsidenten des Schweizerischen Reformierten Pfarrver-
eins, Pfr. Rolf Sturzenegger, und zwei Lehrern: Arthur Vogt und Hannes H.
Steffen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Gerhard Zikeli



Einige Fragen und Bemerkungen zur Abberufung von Pfr. Zikeli

Vorausgeschickt zwei Bemerkungen: Ich kenne die Akten, besitze das Buch 'die unheimlichen Patrioten' (in welchem ich auf Grund der Volksinitiative 'Recht auf Leben' ebenfalls erwähnt werde), und kenne auch auf Grund eines persönlichen Gespräches die Standpunkte der vorgesetzten Behörde. Zum zweiten: Ich schreibe nicht als Präsident des Schweiz. Reformierten Pfarrvereins, sondern einzig in meinem persönlichen Namen, als Kollege von Pfr. Zikeli.

Weshalb ich nochmals auf die Abberufung von Pfr. Zikeli zurückkomme? Weil ich noch heute zutiefst beunruhigt, ja bestürzt bin über die Art und Weise, wie dieser 'Fall' erledigt worden ist.

Als am 28. September in Presse und Radio auf Grund des in einem kommunistischen Verlag erschienen Buches 'die unheimlichen Patrioten' von neonazistischen ^{Kont} ~~Blättern~~ von Pfr. Zikeli die Rede war, wurde im Rahmen der Kirchenvorsteherschaft - unter Ausschluss des Angeschuldigten - ein 'Fragenkatalog' ausgearbeitet, der verdient, tiefer gehängt zu werden. Der Begleitbrief des Präsidenten wurde selbstverständlich 'eingeschrieben' und enthält unter anderem die Sätze: "...erteilt Ihnen die Kirchenvorsteherschaft den Auftrag(sic) generell zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen..." "Usanzgemäss steht Ihnen eine Frist von 14 Tagen zur Verfügung". *In Befehl! Herr Präsident!*

Einige Punkte aus dem Fragenkatalog:

1. Standortbestimmung

a) Wir bitten Sie, Ihr politisches 'Credo' so genau und so knapp wie möglich zu formulieren.

2.c) Setzen Sie sich, seit Sie als Pfarrer in der Schweiz arbeiten, ausser für die pfarramtlichen Aufgaben auch für die Verbreitung Ihrer politischen Ideen und national-sozialistisch gefärbten Gedankengutes ein?

h) Sie verehren Rudolf Hess, verehren Sie auch Hitler?

Die Antwort von Pfr. Zikeli will ich gleich beifügen:

"Sie fragen, ob ich Rudolf Hess verehere? Ich antworte darauf: Ich empfinde höchste Ehrfurcht vor seinem Leiden.

An Adolf Hitler bin ich wie etwa vergleichsweise an Kaiser

Julian dem Abtrünnigen, Napoleon I usw. aus historischen Gründen interessiert. Natürlich verehere ich ihn nicht."

3.a) Da wir Ihre Antwort auf Frage 1.a) - Credo - noch nicht kennen, nehmen wir an, dass ihr politisches "Bekenntnis" der national-sozialistischen Ideologie sehr nahe steht (Eintreten für den Führer, Verehrung von Rudolf Hess). *Soweit die Kostproben.*
Der 'Fragenkatalog' ^{besteht aus} enthält 29 Fragen, die zu einem grossen Teil gleich auch die Antwort, die man haben wollte, enthalten. Auf alle Fälle enthält der Fragekatalog mehr Beschuldigungen als Fragen. Noch wichtiger als diese Peinlichkeiten ist die Frage: Ist ein solcher Fragebogen nicht eine unerhörte Zumutung? Hat eine Kirchengemeinschaft das Recht von einem Pfarrer sein politisches 'Credo' abzulanglen, - als Auftrag, wohlverstanden! Von keinem Pfarrer in der DDR wird ein solcher Fragebogen eingeholt!

Pfr. Zikeli hat den "Auftrag" ernstgenommen und auf 53 Seiten seine Auffassung niedergeschrieben. Obwohl ihm am 6. Oktober zugesichert wurde "Ihre schriftliche Stellungnahme wird die Grundlage zu einer Aussprache sein, zu der wir Sie, zusammen mit unserem Dekan G. Fasciati einladen werden", fand nie eine Aussprache statt, in welcher noch hängige Fragen hätten geklärt werden können. Nicht unterlassen wurde aber die Suspendierung, welche in der Regel, ja ausnahmslos, nur bei schwerwiegendsten Amtsversäumnissen ausgesprochen wird. Geradezu zynisch ^{war} ~~ist~~ die Aufforderung - um die Familie zu schonen! - die Kündigung einzureichen. Wie wenn sich Pfr. Zikeli im Zeitpunkt der Suspendierung um eine Pfarrstelle hätte bewerben können! Auch mein Vorschlag, es möchte Pfr. Zikeli Gelegenheit gegeben werden, in einer Gemeindeversammlung Red' und Antwort zu stehen, wurde abgelehnt.

Im Gespräch mit den Behörden wurde Pfr. Zikeli - auf meine Frage hin - als charakterlich integer bezeichnet - und dennoch lebt die Familie seit Monaten wie Geächtete im Pfarrhaus Straubenzell.

"Nicht tragbar als Pfarrer" schreibt die Kirchengemeinschaft. ~~Nichttragbar~~ ^{Ein trauriges} ~~aber~~ ^{eine} bezeichnendes Wort für die Kirchengemeinschaft.

"Nicht geeignet" muss auch in der Kirche dann und wann ausgesprochen werden. "Nicht tragbar" aber zeigt, dass ^{vielleicht} dem Buchstaben nach alles korrekt verlief, doch das Entscheidende fehlte: der Geist der Brüderlichkeit. Die Evangelien enthalten einige Worte, die ^{nicht} ~~vielleicht~~ mehr wiegen als das Kirchengesetz und die Angst vor den linken ~~Sir~~ ^{Sir}hunden.

Pfr. R. Sturzenegger

der Diffamierung und ein marxistisches
Antrenkollabor.

Zum Abberufungsverfahren von Herrn Pfarrer Gerd Zikeli

"Sie sagen alle: Gekreuzigt soll er werden ! " (Mat. 27,22)

liebe Glaubensgenossen in Lirauenzell

Eingangs Oktober habe ich das Buch "Die unheimlichen Patrioten" gekauft und gelesen. Seither wurde ich durch unsere Lokalzeitung über den Gang der Dinge um das Abberufungsverfahren gegen Ihren Pfarrer Gerd Zikeli recht oberflächlich orientiert.

Die Angelegenheit liess mir einfach keine Ruhe! Also wandte ich mich unbekannterweise an Ihren Seelsorger und bat diesen um Unterlagen, denn ich war durch die Zeitungsmeldung^{en} einseitig und sogar tendenziös informiert.

Vor mir liegen die Veröffentlichungen des linksstehenden Autorenteams, das Rundschreiben Ihrer Kirchenbehörde und die präzise Stellungnahme von Herrn Pfarrer Zikeli zu den Anschuldigungen.

Feststellungen eines Aussenstehenden

Herr Pfarrer Zikeli ist Antikommunist. Aus dieser Haltung hat er offenbar auch nie einen Hehl gemacht. Als Ausländer hat er sich ^{aber} an die gesetzlichen Vorschriften gehalten und sich nicht in die politischen Auseinandersetzungen in unserem Lande eingemischt.

Er besitzt eine sehr differenzierte Geschichtsschau, interessiert sich für geschichtliche Zusammenhänge und Einzelheiten und lehnt das verfälschte marxistisch gefärbte Geschichtsbild der Gegenwart ab.

Er versteht die pausenlose Kampagne der Massenmedien zur sogenannten "Bewältigung der Vergangenheit" durch Sendungen wie "Holocaust", "Wach auf, Schweizervolk" u. a. als Ablenkungsmanöver.

Viele Schweizer teilen diese Auffassung Pfarrers Zikelis

Die Propagandisten der kommunistischen Weltrevolution, zu denen auch der Mitverfasser des Buches "Die unheimlichen Patrioten", Jürg Frischknecht, gehört, bohren mit Absicht in der Vergangenheit, um unseren Vätern Mitverantwortung an geschichtlichen Entwicklungen anzuhängen. Uns Nachkommen wollen sie durch eine perfide Form von "Sippenhaftung" in Schuldkomplexe verwickeln. Als Motiv ihrer Tätigkeit muss immer der sogenannte "Kampf gegen den Faschismus" herhalten, obschon der Faschismus in Europa zur Bedeutungslosigkeit abgesunken ist. Ihnen dürfte bekannt sein, dass die Linke in der Schweiz jeden einen "Faschisten" nennt, der es jetzt noch wagt, zum geistigen Kampf gegen die kommunistische Weltrevolution aufzurufen.

Das Ablenkungsmanöver darf nicht gelingen !

Mit "Brot und Spielen" hat seinerzeit das dekadente Rom seine satten
Bürgermassen von den damaligen Problemen abzulenken verstanden. Jetzt
steht Herr Pfarrer Zikeli mit seiner Familie in der Arena STrauben-
zell. Der Schrei:"Kreuzige ihn !" aus den Medien soll Sie dazu verleiten,
Pfarrer Zikeli an seinem 43. Geburtstag von der Kanzel abzubrufen.
Daumen oben oder Daumen unten ? ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein !

"UNHEIMLICHER PATRIOT" - oder unheimliches Kesseltreiben ?

Eine Dokumentation von Pfarrer Gerd Zikeli.

Die beiliegende Schrift ist ein beschämendes Zeugnis über die kirchliche Inquisition in der heutigen Zeit. Bezeichnenderweise richtet sich der Gesinnungsterror nur gegen Patrioten, - Landesverräter erhalten noch hohe literarische Auszeichnungen !

Frischknecht - der Hohepriester und Grossinquisitor - hat den Bannstrahl gegen Zikeli geschleudert, die Kirchenpflege folgte seinen Weisungen und schlug - nicht den Antichristen - sondern den Anti-Antichristen ans Kreuz !

Patrioten und Antikommunisten sind heute in Linkskreisen als "Faschisten" verschrien. Unheimlich ist es, dass sich heute weite Kreise des Bürgertums dieser Sicht angeschlossen haben.

Der "Neonazi-Pfarrer" Zikeli - er war 1945, beim Tod Hitlers, gerade achtjährig ! - verteidigt sich gegen diese Diffamierung und entwickelt seine im christlichen Glauben verankerte Weltanschauung. Er zeigt das Weltbild eines Patrioten, der seine Heimat liebt und seinem Volk treu bleibt. Gerechtigkeit für Deutschland ist das Motiv für sein Handeln.

Dass eine solche Gesinnung heute suspekt geworden ist, zeigt in welch erschreckendem Ausmass unser Bewusstsein marxistisch geprägt ist. Diese Umerziehung in der Nachkriegszeit ist die Folge der dominierenden Stellung, welche Linksideologen in Theater, Literatur, Presse und Fernsehen einnehmen.

Das Buch ist eine wertvolle Lektüre für alle, die sich für das politische Geschehen unserer Zeit interessieren. Es eignet sich auch gut zur Diskussion von Gegenwartsfragen an höheren Schulen.

Da der Buchhandel die Verbreitung dieser Schrift aus ideologischen Gründen sabotiert, müssen die Interessenten auf direktem Weg gefunden werden.

Erlenbach, den 26. März 1980,

Arthur Vogt
Lerchenbergstrasse 27
8703 ERLENBACH ZH
Tel. 01 / 910 47 94

Beilage : 1 Exemplar "UNHEIMLICHER PATRIOT" (Gerd Zikeli)

Preis : 9.50 Fr.

Wenn Sie kein Interesse an diesem Buch haben, so bitte ich Sie es an mich zurückzuschicken.

20.11.1980

Herrn
Pfarrer Gerd Zikeli
Langentannen
CH -9213 Hauptwil/TG

Sehr geehrter Herr Pfarrer Zikeli,
für Ihre letzte Veröffentlichung zur Geschichte Ihrer Entlassung aus
dem Dienst für die schweizerische reformierte Kirche danke ich und bedau-
re, ~~da zu~~ in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern nicht selber Stel-
lung nehmen zu können, weil ich nach 22 Jahren die Schrifteitung schon ab
nächstem Heft Herrn Udo W. Acker übergeben habe; im Alter von fast 83 Jahren
darf man sich fortan nur auf die eigensten Aufgaben, etwa die Niederschrift
der Lebenserinnerungen, zurückziehen.

Besonders fesselte mich, was Sie über Niemöller berichteten. Den kenne ich.

Gleich nach dem Zusammenbruch 1945 hatte ich hier am See ein mehrstündiges
Gespräch mit ihm, auf das ich in meinen "Erinnerungen" zurückgreifen werde.
Mein Urteil über ihn gleicht dem Ihren.

Bitte, schicken Sie Ihre Stellungnahme, die ^{ich} heute empfang, auch meinem
Redaktions-Nachfolger Udo W. Acker, Güllstraße 7, 8000 München 2, und Hans

Bergel, Siebenbürgische Zeitung, Sendlingerstraße 48, 8000 München 2.

Mich wundert es, daß Sie mir wieder aus der Schweiz schreiben. Sie hatten
doch in Rosenheim/Oberbayern eine Stellung bei der "Nationalzeitung" ge-
funden. Zerschlug sich das?

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Sehr geehrter Herr Dr. Heller!

Der KIRCHENRAT DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHE DES KANTONS ST. GALLEN hat in seiner Sitzung vom 11. August 1980 festgestellt, dass bei mir "grundsätzliche Sympathien für die Ziele des Nationalsozialismus d u r c h s c h i m m e r n". Mein "Umgang mit Manfred Roeder", mein "Einsatz für eine NPD-Demonstration gegen die Ausstrahlung des Filmes 'Holocaust' und meine "zeitweilige Mitgliedschaft bei der Europaburschenschaft 'Arminia' " sprechen ausserdem dafür, dass ich "grundsätzliche Sympathien für nationalsozialistische Ideen" habe.

Der KIRCHENRAT DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHE DES KANTONS ST. GALLEN besitzt offenbar ein festumrissenes historisch-politisches Weltbild. Dabei schimmert ziemlich deutlich durch, woher dieses "Weltbild" stammt. Es wurde in Nürnberg 1945/46 von den Siegern des 2. Weltkriegs, die sich anmassten über die Besiegten zu Gericht zu sitzen, im Geiste der Rache zusammengeklittert. An der Nürnberger Siegerjustiz Kritik zu üben, gilt in der neutralen Schweiz offenbar als Sakrileg. Die St. Galler Kantonale Arbeitslosenkasse, die prüfen musste, ob ich Anspruch auf Arbeitslosenentschädigung habe, hält u.a. fest, "dass der Versicherte in ausländischen Blättern verschiedentlich die Rechtssprechung der vier Siegermächte des 2. Weltkrieges angriff und auch öffentlich aufgetreten ist". Sie befand, dass ich dadurch meine Arbeitslosigkeit selbst verschuldet habe, und verfügte eine Einstellung in der Bezugsberechtigung von 14 Tagen.

Die sich um den Ausgang des gegen mich eingeleiteten Abberufungsverfahrens ausserordentlich besorgte zeigende rote "Ostschweizer AZ" (=Arbeiter Zeitung) wusste ihren Lesern zu berichten, dass ich ein ganz besonders "unheimlicher Patriot" sei. Unter dem Titel "Ein Mann wird noch unheimlicher" zitierte sie u.a. einen Leserbrief, den ich im vergangenen Jahr an die Zeitschrift "Abendland" gerichtet hatte. Da in dem hierzulande irrtümlicherweise als rechts-konservativ geltenden reaktionären "Abendland", dessen Herausgeber und Chefredakteur ein gewisser Herbert Meier ist, schon mehrfach die völlig widersinnige und von der revisionistischen Geschichtsschreibung längst widerlegte Behauptung aufgestellt worden war, Hitler habe im Sommer 1939 mit Stalin paktiert, um den 2. Weltkrieg vom Zaune brechen zu können, lautete der sich darauf beziehende Passus in meinem Brief: "In der Juli-Nummer d.J. lese ich den schon wiederholt geäusserten Unsinn: 'Hitler und Stalin haben auch miteinander paktiert, um den Kriegsbrand (!) gegen die westlichen Demokratien (!) zu entfachen'. Es ist 1. eine einwandfrei nachgewiesene historische Tatsache, dass Hitler niemals einen Krieg gegen England führen wollte, und es ist 2. ebenfalls eine historische Tatsache, die auch von keinem Ihrer Artikel-Texter hinwegdiskutiert werden kann, dass es die beiden westlichen Demokratien England und Frankreich waren, die am 3. September 1939 an das Deutsche Reich den Krieg erklärten Die heutige Gespaltenheit des Abendlandes und das ganze übrige Weltunglück verdanken wir auch nicht dem kurzfristigen Hitler-Stalin-Pakt, sondern der angloamerikanisch-sowjetischen Weltkriegs-konkordanz, die wir primär den Herren Churchill und Roosevelt verdanken, die in ihrem blinden Hass gegen Deutschland und das deutsche Volk nicht sahen oder nicht sehen wollten, in welche tödliche Gefahr sie damit ihre eigenen Völker stürzten."

Das in St. Gallen erscheinende Marxistenblatt, das natürlich noch nie die rund 150 Millionen Opfer des Marxismus auch nur in einer einzigen Zeile beklagt hat, stellte im Anschluss an diese von ihm aufgespiesseten Sätze die demagogische Frage: "Kann es der Kirche gleichgültig sein, wenn ein Pfarrer die Kriegsschuld, die immerhin einige Millionen Tote mit einschliesst, von Hitler weg auf Roosevelt und Churchill verschiebt?", und empfahl: "die Kirche (sollte) auf einen solchen Pfarrer verzichten, will sie nicht eine weitere Einbusse an Glaubwürdigkeit riskieren."

Freilich, da die Kirche sich heute beim Marxismus nicht nur durch die finanzielle Unterstützung seiner Terrorbanden in der "Dritten Welt" anbietet (in der Schweiz nachweislich durch ihre karitativen Organisationen HEKS und "Brot für Brüder"), sondern auch auf verschiedene andere Weise gemeinsame Sache mit ihm macht, erscheint es nur folgerichtig, dass er von seiner Komplizin Beweise der Glaubwürdigkeit verlangt.

In dem aus seiner Sitzung vom 11. August 1980 hervorgegangenen Schreiben (datiert vom 19. August 1980), mit dem der EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHENRAT DES KANTONS ST. GALLEN meine Beschwerde gegen das Abberufungsverfahren und die Abberufung zurückweist, wird ebenfalls auf den vorerwähnten Leserbrief von mir eingegangen und kommentiert: "Damit sollte offenbar versucht werden, den Nationalsozialismus im Hinblick auf seine Verantwortung für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges zu entlasten."

Von Voltaire, dem führenden Denker der französischen Aufklärung, stammt der Ausspruch: "Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich werde mein Leben dafür einsetzen, dass du es sagen darfst". Es wäre gewiss verfehlt, von einem KIRCHENRAT eine ähnlich tolerante Gesinnung oder gar gleiche Opferwilligkeit zu erwarten. Was man jedoch füglich auch bei einem KIRCHENRAT voraussetzen darf, ist, dass er wenigstens Jesus Christus in seinem Wort ernst nimmt. Er, der weder für Gott gehalten noch als Gott angebetet werden wollte, trat mit solcher Verstandes- und Herzensgewissheit für die ihm im Willen Gottes offenbar gewordene Wahrheit ein, dass er es sogar wagte, sich mit ihr zu identifizieren: "Ich bin die Wahrheit" (Joh. 14,6) und "Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme" (Joh. 18, 37).

In der Rede, die ich auf der Verjährungskundgebung der Deutschen Volksunion am 5. Mai 1979 in Fürstentfeldbruck hielt (veröffentlicht in "Deutscher Anzeiger" vom 11. Mai 1979), versuchte ich deutlich zu machen, dass die von Christus bezeugte Wahrheit natürlich nicht nur "über den Wolken" zu suchen sei, sondern auch ihre irdische Dimension habe (infolgedessen auch in der Geschichte auffindbar sein muss!), und dass es uns Menschen nur die Wahrheit ermögliche, "mit der Natur, mit Gott und mit unseren Menschenbrüdern in Frieden und Einklang" zu leben. Immer wieder habe ich das auch in meinen Predigten betont! Was vor allem an die Adresse derer gesagt sei, die mir aus dem Raume der Kirche vorwerfen, im Pfarramt mit "zwei Schubladen" gelebt zu haben.

Es ist einer der schlimmsten Vorwürfe, der der Kirche gemacht werden muss, dass sie sich an der historischen Wahrheit versündigt hat, dass sie sie vielfach nicht ernst nahm, dass sie sie selbst verdunkelt und sogar verfälscht hat. Dafür lassen sich unzählige Beispiele aus sämtlichen "kirchlichen Jahrhunderten" anführen.

Der EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHENRAT DES KANTONS ST. GALLEN hat mir besonders auch meine Reden, mit denen ich für die Verjährung eintrat, verübelt. In der Reihe seiner gegen mich erhobenen Anschuldigungen heisst es: "Dazu kommt, dass der BF 1 (womit ich als erster Beschwerdeführer gemeint bin; zweiter Beschwerdeführer ist ein mir treu gebliebenes Gemeindeglied aus Bruggen) zum Thema der Verjährung von Naziverbrechen Reden gehalten hat zu einer Zeit, als dieses Thema in der BRD politisch hochbrisant war (vergl. "Die Wahrheit wird Euch freimachen", "Gerechtigkeit erhöht ein Volk")." Dass diese Reden jeweils unter einem Bibelwort standen, scheint der KIRCHENRAT genauso geflissentlich zu übersehen wie die Tatsache, dass ich darin als Christ und Pfarrer für Rechtsgleichheit, für die Beendigung einseitiger Kriegsverbreherverfolgung, für einen Schlussstrich unter Hass und Rache und für die Versöhnung zwischen den Völkern eintrat. Dass der Kirche und somit auch einem Pfarrer nach dem 2. Korintherbrief (5, 18ff) "das Amt, das die Versöhnung predigt" aufgetragen ist, scheint dem ST. GALLER KIRCHENRAT verborgen geblieben zu sein. Es scheint auch damit zusammenzuhängen, dass er und die von ihm repräsentierte Kirche es versäumten Protest einzulegen, als im vergangenen Jahr am 21. Juni der Schweizer Nationalrat beschloss, die Verjährung für Kriegs- und Menschheitsverbrechen mit derselben einseitigen Optik wie in der BRD, nämlich unter alleiniger Berücksichtigung dessen, was der deutschen Seite im 2. Weltkrieg und der Nazizeit angekreidet wird, aufzuheben. "Anlass zu dieser Revision des schweizerischen Strafgesetzbuches", so berichtete der in Zürich erscheinende "Tages-Anzeiger", "gab das neue Rechtshilfegesetz: Mit dieser Änderung soll ein 'Fall Menten' in Zukunft abgesichert sein." Das heisst im Klartext: Ein Mann wie Menachem Begin beispielsweise, der die deutsche Nation als "blutrünstige Meute" beschimpft, als Terroristenchef jedoch selbst "für den Tod Hunderter unschuldiger Menschen verantwortlich" ist (STERN Nr. 28 vom 30. Juni 1977), weshalb die britische Mandatsmacht in Palästina 1945 einen Preis von 120 000 Mark auf seinen Kopf setzte, wird weder bei einem künftigen privaten noch einem Staats-Besuch in der Schweiz von seiten ihrer Justizorgane irgend etwas zu befürchten haben. Als nach monatelangem Todeskampf der Menschenschlächter Tito in diesem Jahr sein Verbrecherleben aushauchte, bekundete selbstverständlich auch Bern dem Kommunisten-Regime in Belgrad seine tiefempfundene Anteilnahme.

Der ST. GALLER KIRCHENRAT will die ganze Wahrheit über den 2. Weltkrieg, seine Vorgeschichte und seine Begleitumstände, nicht zur Kenntnis nehmen. Die revisionistische Geschichtsschreibung existiert für ihn nicht. Ihm genügt die "Nürnberger" Geschichtsklitterung und was die ihr verpflichteten schweizerischen Hofhistoriker wie Walther Hofer und Edgar Bonjour produziert haben. Dass ein Walther Hofer nicht davor zurückschreckt, selbst Greueltaten der alliierten Kriegspropaganda in den Rang von zeitgeschichtlichem Quellenmaterial zu erheben, um es im Sinne seiner Tendenz auswerten zu können, findet der KIRCHENRAT offenbar durchaus in Ordnung. Nur vor den Ergebnissen der revisionistischen Geschichtsschreibung schliesst er beharrlich seine Augen. Und er verurteilt mich, weil ich an ihnen nicht vorbeigehe. Wie liess sich sonst der von ihm geäusserte Vorwurf in folgendem Passus seiner Stellungnahme vom 19. August 1980 verstehen: "Dem BF 1 wurde ferner Gelegenheit gegeben, sich am Fernsehen zu äussern. Am 9. 1. 1980 erklärte er unter anderem auf die Frage des Moderators nach den durch die Regierung des Dritten Reiches

betriebenen Vernichtungslagern, dass es solche auf dem Reichsgebiet überhaupt nicht gegeben habe." Nach eigener Aussage rann es Pfarrer W. Hehli, einem Mitglied des Kirchenrates, als er diese Feststellung von mir im Fernsehen vernahm, kalt über den Rücken. Auf meine Frage, ob ihm Ähnliches ebenfalls widerfahren sei, als Prof. Dr. Hans Ruh, tätig am Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Bern, vom "Weltkongress der Friedenskräfte" in Moskau 1973 zurückgekehrt, der Sowjetunion beschienigte, den Welt-Befreiungskampf anzuführen (mitgeteilt in "Gesellschaft + Entwicklung" Nr. 1, 3. Jhg., Februar 1974), und Herr Pfarrer Heinrich Hellstern, langjähriger Leiter des oben bereits erwähnten HEKS (= Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz), in der marxistischen Zeitung "Unsere Welt" im August 1978 schrieb, in den kommunistischen Ländern existierten keine verfolgten Kirchen, und vor der Sammeltätigkeit der christlichen Osthilfswerke warnte: "Vor allem keinen Rappen für diese gar nicht existierende Märtyrerkirche!", blieb mir der Herr Pfr. Hehli die Antwort schuldig. Ich könnte hier aus meinem Archiv noch eine ganze Reihe klerikal-marxistischer Äusserungen hervorholen, die den empfindsamen Herrn Hehli eigentlich in einen Eisschrank verwandeln müssten.

Unter Nazi-Vernichtungslagern versteht die Zeitgeschichte, wie überall leicht nachgeprüft werden kann, Konzentrationslager mit Vergasungsanlagen, die permanenter Massenvernichtung dienten. Eineinhalb Jahrzehnte lang wurde behauptet - ohne dass dem jemand ernstlich zu widersprechen wagte -, es habe solche Vergasungsanlagen in Dachau, Buchenwald, Bergen-Belsen u.a. Konzentrationslagern auf deutschem Boden gegeben und es seien darin Hunderttausende, ja Millionen von Menschen gleichsam in Fließbandarbeit getötet worden. Unzählige Deutsche, die man dafür zur Verantwortung zog, wurden aufgrund dieser "historischen Tatsache" zum Tode verurteilt oder lebenslänglich hinter Gitter gebracht. Doch schon am 19. August 1960 musste in der linksliberalen Wochenzeitung "Die Zeit" zugegeben werden: "Weder in Dachau, noch in Bergen-Belsen noch in Buchenwald sind Juden oder andere Häftlinge vergast worden, ebensowenig in den Lagern innerhalb des Grossdeutschen Altreiches!" Heute steht unwiderleglich fest: Es gab auf deutschem Reichsgebiet keine Vergasungsanlagen! Dem widersprach auch der vom KIRCHENRAT erwähnte Fernseh-Moderator nicht; er bemerkte lediglich: "Und wie verhält es sich in Polen?", worauf ich ihm antwortete: "Es wird behauptet!..."

Mit der Vergasungslüge von Dachau hausierte auch Martin Niemöller, nachdem er 1945 wohlbehalten das dortige Konzentrationslager verlassen konnte. Goebbels dürfte gegenüber seinem Verbindungsoffizier Wilfried von Oven kaum übertrieben haben, wenn er ihn in einem vom 4. August 1943 aufgezeichneten Gespräch aufmerksam machte: "Sehen Sie sich doch nur den dicken Bauch des Pastors Niemöller an, der im Konzentrationslager nichts von unseren Nöten und Sorgen kennt und von Tag zu Tag fetter und unternehmungslustiger wird!"

Albert Speer, der heute als verhinderter "zweiter Schinkel" in seinen Rechtfertigungs-Memoiren nur noch an seinem eigenen Denkmal nach den Massstäben des bundesrepublikanischen Demokratismus bastelt, bekam Niemöller unmittelbar nach Kriegsende zu Gesicht. Mit anderen Gefangenen war Speer in der Nähe des amerikanischen Hauptquartiers in Versailles interniert, wo eines Tages ein Omnibus mit prominenten deutschen ehem. KZ-Häftlingen eintraf: "Auch Niemöller sollte dabei sein; wir kannten ihn nicht, aber unter den Neuangekommenen befand sich ein gebrechlicher Mann mit weissen Haaren und schwarzem Anzug. Das, darüber waren Heinkel, der Konstrukteur Flettner und ich uns einig, musste Niemöller sein. Wir hatten mit dem so sichtbar von jahrelanger Haft im Konzentrationslager Gezeichneten grosses Mitleid; Flettner übernahm es, dem Gebrochenen unsere Sympathie auszudrücken, doch kaum hatte er seine Ansprache begonnen, als er sich unterbrochen sah: 'Thyssen! Mein Name ist Thyssen! Niemöller steht da drüben.' Da stand er, jugendlich und konzentriert, eine Pfeife rauchend - ein Beispiel dafür, wie man die Bedrängnisse der Gefangenschaft über Jahre durchstehen kann." (Speer: "Erinnerungen", Seite 506).

Als Martin Niemöller am 14. Januar 1972 seinen 80. Geburtstag feiern konnte, lagen die "Bedrängnisse der Gefangenschaft" für ihn schon lange zurück. Auch seine Schultern waren von mancher Last befreit. Er stand nicht mehr im Amt des Präsidenten der Hessen-Nassauischen Landeskirche und präsierte auch nicht mehr beim Weltkirchenrat in Genf. Dafür zierte seine Brust immer noch die ihm 1967 vom Kreml verliehene goldene "Lenin-Friedens-Medaille". Das konnte den Schweizerischen Evangelischen Pressedienst natürlich nicht hindern, den rüstigen Jubilar, der seit einem halben Jahr wiederum glücklich verheiratet war, gebührend zu ehren: "Martin Niemöller war Zeit seines Lebens ein streitbarer Christ. Im Januar 1934 schleuderte er Hitler den Satz an den Kopf: 'Ich erkläre Ihnen frank und frei, dass weder Sie noch sonst eine Macht in der Welt uns daran hindern können, die uns von Gott auferlegte Verantwortung für unser Volk wahrzunehmen!'... Was immer Niemöller in Worten und Taten unternahm, immer war er der leidenschaftliche, unerschrocken für das Recht kämpfende, ... von tiefster Glaubenskraft getragene Christ."

Legenden sind zwar oft sehr schön (und werden wohl deswegen gerne auch in Evang. Pressediensten abgedruckt), nur sind sie manchmal leider etwas wahrheitsfern. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst unterschlug zwar nicht den "kaiserlichen Marineoffizier" Niemöller, wohl aber den begeisterten Hitler-

Anhänger, der der NSDAP schon 1924 seine Stimme gab und 1933 die soeben entschlummerte Weimarer Republik "vierzehn Jahre der Finsternis" nannte. Unter dem "Einfluss der Juden", so Niemöller ebenfalls 1933, habe "das deutsche Volk schwer zu tragen" gehabt, daher auch müssten Pfarrer nichtarischer Abstammung auf ein Amt im Kirchenregiment oder auf eine besonders hervorragende Stellung verzichten. Als "Widerständler" entpuppte er sich erst nach der Wahl des ehemaligen Marinepfarrers Dr. Ludwig Müller zum Reichsbischof, der dann auch - und nicht etwa Hitler! - die eigentliche Zielfigur seines Widerstandes blieb. Unter Gleichgesinnten titulierte ihn der "streitbare Christ" Niemöller Häretiker und Hurenbock und bei "seinem Führer" versuchte er ihn u.a. mit der Mitteilung anzuschwärzen, dass er sich für 1400,- RM ein neues Schlaf- und Wartezimmer angeschafft habe. Hitlers Antwort an Niemöller und die ihn begleitenden klerikalen Denunzianten: "Wenn Sie einen Anschaffungspreis von 30 000,- RM beim Reichsbischof als dem Papst der Evangelischen Kirche beanstandet hätten, hätte ich nichts dagegen einzuwenden gehabt und die Kosten auf den Staat übernommen. So aber sprechen Sie sich selbst Ihr Urteil!"

Was Niemöller am 25. Januar 1934 Hitler "an den Kopf geschleudert" haben soll, liest sich in der 1938 vom "Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland" herausgegebenen Schrift "Martin Niemöller und sein Bekenntnis" auf Seite 12 so: "Uns treibt nicht die Sorge um unsere Kirche, uns treibt die Sorge um unser Drittes Reich!", worauf ihm Hitler antwortete: "Die Sorge um das Dritte Reich überlassen Sie ruhig mir!" - Na, wenn das der berühmte "Männerstolz vor Königsthronen" gewesen sein soll, dann weiss ich immer noch nicht, was Opportunismus ist. Es sei denn Niemöllers "Sorge um unser Drittes Reich" war echt, dann aber ist seine ihm heute in und ausserhalb der Kirche nachgerühmte NS-Gegnerschaft eine "fromme" Lüge. (Das "St. Galler Tagblatt" zu Martin Niemöllers 85. Geburtstag am 14. Januar 1977: "Niemöller hat sich sowohl in verschiedenen leitenden Funktionen im Protestantismus als Theologe, als auch darüber hinaus auf politischem Boden als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus ... einen Namen gemacht.")).

Niemöllers letzte Widerstandshandlung "im Angesicht des Tyrannen" wirkt besonders erheiternd. Ihre Darstellung findet sich in "Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier", die Henry Picker aufgezeichnet und herausgegeben hat. Nachdem sich Hitler am Abend des 7. April 1942 über "unsaubere Kragen und dreckige Gehröcke" evangelischer Kirchenrepräsentanten geäussert hatte, die ihm damit regelmässig das ganze äussere Bild beim alljährlichen Diplomatenempfang gestört hätten, fuhr er, wie der Gesprächs-Zeuge Picker festhält, fort: "Diese Art Männer ... seien noch nicht einmal ehrlich. So habe Reichsmarschall Göring seinerzeit, als der Kampf um die Absetzung des Reichsbischofs im Gange war, ein Telefonat des Pfarrers Niemöller mit-schreiben lassen, in dem im Hinblick auf eine Besprechung bei Hindenburg gesagt wurde: 'Dem Alten haben wir eine letzte Oelung gegeben. Wir haben ihn so eingeschmiert, dass er den Hurenbock jetzt endgültig raussetzt.' Als Niemöller bei einer Vorsprache am selben Tage mit heuchlerischen Worten und vielen Bibelziten ihn, den Führer, zu einem Eingreifen gegen den Reichsbischof habe bestimmen wollen, habe er den Inhalt dieses Telefonats durch Göring verlesen lassen. Göring habe dabei dagestanden wie weiland Bismarck bei der Kaiserproklamation in Versailles, mit breitgestellten Beinen. Die Abgesandten der Evangelischen Kirche seien daraufhin vor Schreck so in sich zusammengerutscht, dass sie fast nicht mehr dagewesen seien." (Picker: "Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier" Goldmann Sachbuch, Seite 204).

Trotz "braunen Terrors" blieb der von "tiefster Glaubenskraft getragene streitbare Christ" Niemöller auch nach diesem Vorfall weiterhin ungeschoren. Noch drei Jahre lang konnte er die Kanzel in dem "stinkreichen Villenort Dahlem, der nur so von Freimaurern wimmelte" (Gerd Schmalbrock) für seine kirchenpolitischen Stänkereien und Rüpeleien benützen. In der Schweiz nannten das seine Freunde und Bewunderer vom "Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland": "Eifer um das Haus des Herrn" und "den rechten Gottesdienst wieder aufrichten, in dem von Abgötterei erfüllten Land". Wegen ungezügelter Angriffen - nicht etwa gegen das NS-System, beileibe nicht! -, sondern gegen das deutsche Volk kommt er 1937 zunächst ins Gefängnis Berlin-Moabit, danach ins Konzentrationslager Sachsenhausen und schliesslich nach Dachau. Ins KZ wird er "als persönlicher Gefangener des Führers" eingeliefert. Seinen Bewachern war damit aufgetragen, ihn wie ein rohes Ei zu behandeln. Dabei muss erwähnt werden, dass nicht etwa nur die bösen Nazis Leute ins KZ steckten. Die Briten taten dasselbe bereits im Burenkrieg. US-Präsident Roosevelt liess während des Krieges viele Tausende Deutsche und Japaner in Konzentrationslager verbringen. Und vom sowjetischen Archipel Gulag dürfte dank Solschenizyn selbst beim KIRCHENRAT in ST. GALLEN etwas bekannt sein.- Glücklicherweise blieb Niemöllers Pfarre in Dahlem nicht lange verwaist. In Helmut Gollwitzer, einem Theologen gleichen Kalibers, fand er einen würdigen Nachfolger.

"Vernichtungslager habe es keine gegeben im Deutschland der Nazi's, haben Sie heute am Fernsehen behauptet. Was waren denn Dachau, Auschwitz etc. ? ? ? - Waren das 'Ferienlager'?", schrieb mir am 10. Januar 1980 vom Zürcher Hauptbahnhof ein erboster Anonymus. Das ist natürlich auch eine Logik: Was kein Ferienlager ist, muss wohl ein Vernichtungslager sein! Man sieht: Pestalozzis Schule lebt. Auf alle Fälle: Wer Niemöl-

ler unmittelbar nach seiner Befreiung aus dem KZ Dachau sah, gewann nicht den Eindruck, dass er einem Vernichtungslager entronnen sei. Trotzdem behauptete er es. Ja er wusste sogar zu berichten, dass es eine Gaskammer darin gegeben habe, in der die Nazis genau 238 756 Juden umgebracht hätten. Sein französischer Mithäftling Prof. Rassinier (kein "persönlicher Gefangener des Führers") nannte ihn daraufhin schlicht einen Lügner, denn in Dachau waren insgesamt nicht mehr als 30 000 Juden interniert gewesen.

Das 8. Gebot lautet: "Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!" Schon Niemöllers Verhalten gegenüber dem Reichsbischof Müller, der 1945 den Freitod wählte, zeigt, wie wenig ihm dieses Gebot bedeutete. Während seiner KZ-Haft scheint er es jedoch völlig vergessen zu haben. Dafür besass er jetzt ein neues Glaubensbekenntnis: die Kollektivschuld des deutschen Volkes. Mit ihr versuchten fast alle Vertreter des nach dem 2. Weltkrieg in Erscheinung getretenen "besseren Deutschlands" sich dafür zu entschuldigen, dass sie in den zurückliegenden Jahren der "braunen Gewaltherrschaft" ihren Widerstand versäumt hatten. Für das berüchtigte "Stuttgarter Schuldbekenntnis", das die sich zur "Evangelischen Kirche Deutschlands" (EKD) gemauerte "Bekennende Kirche" am 19. Oktober 1945 im Namen des deutschen Volkes glaubte abgeben zu müssen (" Mit grossem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches (!) Leid über viele Völker und Länder gebracht worden."), zeichnete Niemöller als einer der Hauptverantwortlichen. Den klerikalen Pharisäern im feindlichen Ausland - und in der neutralen Schweiz! - wurde mit diesem einseitigen "deutschen" Schuldbekenntnis die willkommene Möglichkeit geboten, sich um den Bussruf an die eigenen Völker herumzudrücken. Nun konnte man selbstgerecht seine tiefe Abscheu vor dem "Splitter in des Bruders Auge" bekunden, der sich zusehends zum Balken auswuchs, wofür die antideutsche Greuelhetze sorgte, die, wie nicht anders zu erwarten gewesen war, auch nach dem "Friedens"-Ausbruch fortgesetzt wurde. "Nun fangen wir erst richtig damit an", erklärte der britische Chef-Propagandist Sefton Delmer mit frecher Stirn dem deutschen Völkerrechtler Prof. Dr. Friedrich Grimm. Und wo immer es von nun an galt, die in Nürnberg durch das Sieger-Tribunal verkündeten und schliesslich in seinem Urteilsspruch auch "bestätigten" in der "Weltgeschichte beispiellos dastehenden Untaten des deutschen Verbrechervolkes" gegen allmählich aufkommende Zweifel zu verteidigen und erneut glaubhaft zu machen, da fand sich eilfertig auch der Herr Niemöller ein, um sein kleines Lügen-Scherflein beizutragen - der "von tiefster Glaubenskraft getragene Christ" und Kirchenmann!

Was ich für diesen Brief-Bericht sicher etwas zu breit über Niemöller ausgeführt habe, könnte als Kapitel in eine geschichtliche Abhandlung über die scheinbar unaufhaltsame Selbstzerstörung der Evangelischen Kirche eingefügt werden. Auf alle Fälle ist Niemöller einer jener Vertreter dieser Kirche - und eben deswegen habe ich mich so ausführlich bei ihm aufgehalten -, die durch ihr falsches Zeugnis wider das eigene Volk das historisch-politische Weltbild jener stützen, die mir hier in der Schweiz mein Eintreten für die historische Wahrheit als "politische Tätigkeit" auslegen und vorwerfen. Der EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHENRAT DES KANTONS ST. GALLEN in seinem weiter oben erwähnten Schreiben: "Es trifft zu, dass der BF 1 eine politische Tätigkeit und dies vor allem im Ausland praktizierte".

Wegen dieser "politischen Tätigkeit", so fand die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT von ST' GALLEN-STRAUBENZELL, sei ich "als Pfarrer von Bruggen nicht mehr tragbar" (siehe meine Dokumentation " 'Unheimlicher Patriot' oder unheimliches Kesseltreiben? " auf Seite 96) und wogelte die Gemeinde zu meiner am 10. 2. 1980 erfolgten Abwahl auf. Der Präsident des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins, Pfarrer Rolf Sturzenegger, der als einziger von meinen Schweizer Kollegen (!!!) wie ein wahrer Winkelried für mich eintrat, schrieb dazu in einer für die Öffentlichkeit bestimmten Stellungnahme (die freilich keine der angeblich n i c h t g l e i c h g e s c h a l t e t e n schweizerischen Zeitungen veröffentlichte!): " 'Nicht tragbar als Pfarrer' schreibt die Kirchenvorsteherschaft. Ein trauriges Wort für eine Kirchenvorsteherschaft. 'Nicht geeignet' muss auch in der Kirche dann und wann ausgesprochen werden. 'Nicht tragbar' aber zeigt, dass vielleicht dem Buchstaben nach alles korrekt verlief, doch das Entscheidende fehlte: der Geist der Brüderlichkeit."

Erst kürzlich erhielt ich durch meine SPIEGEL-Lektüre den Hinweis, dass sich das Wort "untragbar" in dem von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm E. Süskind verfassten "Wörterbuch des Unmenschen" findet. Es heisst dort: "Es ist die Funktion der Sprache, dass sie verrät; aber es ist ihr fast übernatürliches Geheimnis, dass sie sich selbst, d.h. ihre Sprecher verrät. Wo mit "untragbar" hantiert wird, da verbergen sich Terror und Heuchelei hinter der Sprache, hüllen sich in ein depraviertes Wort, und eben die Sprache, die Sprachmaskerade, ist es, welche die Heuchler und Tyrannen anzeigt."

In der Schweiz werden, nicht anders als in der Bundesrepublik, die Kanzeln unentwegt politisch missbraucht. Man hält "politische Nachtgebete" und politische Predigten, wettet gegen die Apartheid-Politik Südafrikas, die politischen Systeme in Chile, Brasilien, Argentinien, Süd-Korea und in anderen antikommunistischen Ländern, engagiert sich für den marxistischen "Sozialismus", propagiert die Wehrdienstverweigerung und die militärische Abrüstung (des Westens notabene), schwärmt für die "Theologie der Revolution" und ihre

Vertreter (wie z.B. für den jüngst mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichneten marxistischen Pseudo-Poeten Ernesto Cardenal), finanziert den Kandidaten der KPI und Leiter der Waldenserkirche auf Sizilien Tullio Vinay, besorgt den kommunistischen Machthabern in Hanoi Lastkraftwagen usw. usw. Natürlich verstimmt das mitunter ein Gemeindeglied und hat wohl auch schon den einen oder anderen Kirchenaustritt zur Folge gehabt. Doch ist mir bisher noch nie zu Ohren gekommen, dass irgend einem roten Pfarrer oder Kirchenfunktionär von seiner vorgesetzten Behörde seine "politische Tätigkeit" untersagt worden wäre oder dass man ihn einer inquisitorischen Gesinnungs-Prüfung unterzogen hätte, mit dem Ergebnis, dass er vom Pfarramt ausgeschlossen und als "untragbar" erklärt worden wäre. Eine "politische Tätigkeit", so lässt sich daraus nur folgern, ist in der Schweiz nur denjenigen Pfarrern nicht gestattet, die, wie ich, Karl Marx nicht für einen Kirchenvater halten. Dass ich für die mir vorgeworfene "politische Tätigkeit" widerrechtlich die Kanzel in Anspruch genommen hätte, dies wagten nicht einmal die Straubenzeller Kirchenvorsteher zu behaupten. Lediglich ein Herr Jakob Gabathuler - Sozi und Kirchenrats-Mitglied -, der sich einmal in einen von mir geleiteten Altersnachmittag verirrt, an dem ein Freund von mir einen aus Südafrika mitgebrachten unpolitischen Ferienfilm vorführte, log der Presse vor, es sei dies ein "Pro-Apartheid-Film" gewesen. ("Tages-Anzeiger", 29. September 1979).

Leider hat es die Evangelisch-Reformierte Kirche der Schweiz bisher versäumt, die in ihr zugelassenen tagespolitischen Meinungen sowie ihre zeitgeschichtlichen Erkenntnisse zu dogmatisieren, d.h. zu einer allgemein verbindlichen Glaubenslehre zu erheben. Jedenfalls konnte ich 1968, wenige Monate nachdem ich in die Schweiz gekommen war, vor einer theologischen Prüfungskommission in Zürich mein Wahlfähigkeitszeugnis erwerben, ohne mich auf entsprechende Lehrsätze festlegen zu müssen. Freilich muss ich zugeben, noch nie in Karl Barths "Kirchliche Dogmatik" hineingeschaut zu haben. In diesem Mammut-Werk liesse sich vielleicht etwas Entsprechendes finden, denn 1966 empfahl er der Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium", die zu einer Kundgebung in der Dortmunder Westfalenhalle aufgerufen hatte: "... wenn ihr richtiges Bekenntnis zu dem nach dem Zeugnis der Hlg. Schrift für uns gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus ein rechtes, kostbares und fruchtbares Bekenntnis sein soll, dann müssten sie sich bereit erklären, auch gegen das Begehren nach Aufrüstung der westdeutschen Armee mit Atomwaffen, gegen Krieg und Kriegsführung der Amerikaner in Vietnam, gegen den immer wieder ausbrechenden Antisemitismus und für einen Friedensschluss Westdeutschlands mit den osteuropäischen Staaten unter Anerkennung der seit 1945 bestehenden Grenzen eine entsprechende Grosskundgebung zu veranstalten. Wenn ihr christliches Bekenntnis das nicht in sich schliesst, dann ist ihr Vorhaben in seiner ganzen Richtigkeit kein rechtes, sondern ein totes billiges Mückenseiendes und Kamele verschluckendes und also pharisäisches Bekenntnis."

Was der liebe Gott von Adams Nachkommen auf dieser Erde politisch ausgerichtet haben will, hat dieser unter dem eidgenössischen Himmel besonders erleuchtete Theologieprofessor, der als braver Sozialdemokrat zur Zeit des 2. Weltkrieges auch den kommunistischen Genossen vom Nationalkomitee "Freies Deutschland" dienstbar war, schon immer gewusst. Man erinnere sich nur an seinen Brief aus dem Jahre 1938 an seinen Freund Josef Hromadka in Prag, worin er "die Söhne der alten Hussiten" aufforderte, "dem allzu schlaff gewordenen alten Europa ..." zu "zeigen..., dass es auch heute noch Männer gibt..."

Wer mehr zum Thema Karl Barth wissen möchte, der vertiefe sich in seine Pamphlete, die 1945 unter dem Titel "Zur Genesung des deutschen Wesens - Ein Freundeswort von draussen" in Stuttgart erschienen sind. Eigentlich erstaunlich, dass Theodor Nathan Kaufmans Endlösungsplan für das deutsche Volk aus dem Jahre 1941 nicht einen ähnlich heilversprechenden Titel erhielt. Barth fordert natürlich nicht die Sterilisation. Bei Gott nicht! Als Christ ermahnt er die Deutschen bloss, es den Lämmern gleich zu tun und still zu halten, wenn der Metzger das Messer ansetzt.

Mitte Juni d.J. fand die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT, dass es Zeit für die Räumung des Pfarrhauses wäre. Wir hatten schon Monate vorher in Geretsried/Obb. eine Wohnung gesucht und hätten längst die Übersiedlung vorgenommen, wenn sie bereits frei und für unsere Kinder das Schuljahr in St. Gallen schon zu Ende gewesen wäre. Leider scheiterte mein Versuch, in München in einem ausserkirchlichen Beruf Fuss zu fassen. Erkundigungen beim Arbeitsamt ergaben, dass mir in der Bundesrepublik keine Arbeitslosenunterstützung zustünde. So kehrte ich nach St. Gallen zurück und war noch froh, nicht übereilt einen Schritt getan zu haben, den wir bitter hätten bereuen müssen: ich hätte nämlich nach einer Übersiedlung ins Ausland auch von der Schweiz keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Der Hinweis auf unsere Zwangslage liess die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT völlig kalt. Ein Gesuch, worin ich bat, wenigstens meine Frau und Kinder bis zum Beginn der Sommerferien (es handelte sich noch um etwa 3 Wochen!) im Pfarrhaus wohnen zu lassen, wurde schroff abgewiesen. Es wurde uns ein Ultimatum für die Räumung gestellt und für den Fall, dass wir den darin gesetzten Termin nicht einhielten, der Hinausschmiss angedroht. Ich meldete die Angelegenheit beim Wohnungsamt, wo mir das nicht legitime Vorgehen der Vorsteherschaft bestätigt wurde. Pfr. Sturzenegger stand uns auch in dieser Situation wieder bei. Er schrieb an den ST. GALLER KIRCHENRAT und bat ihn, zwischen der KIRCHENVORSTEHERSCHAFT und mir zu vermitteln.

teln. Die Antwort trug neben der Unterschrift der Kirchenrats-Sekretärin die des bereits erwähnten Pfarrers Hehli. Sie enthielt die Mitteilung, dass die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT das Pfarrhaus für mögliche Interessenten an der vakanten Pfarrstelle frei haben müsse. Solange die Familie Zikeli darin wohne, könne man jedoch niemanden ins Pfarrhaus führen, ohne "unerfreuliche Auftritte" zu riskieren. Das war eine unerhörte Beleidigung meiner Frau und Kinder, denn nur sie sollten ja noch, wie ich es der Kirchenvorsteherschaft vorgeschlagen hatte, bis zum Ferienbeginn das Pfarrhaus bewohnen. Meine Frau hat sich, ohne dass sie dazu verpflichtet gewesen wäre, stets uneigennützig für die Gemeinde eingesetzt, hat in ihr die verschiedensten Aufgaben freiwillig übernommen und, wo immer sie nur konnte, Gutes getan. Dies also war nun der Dank der beamteten Pseudo-Christen! Ich rief, sofort nachdem ich Kenntnis vom Inhalt dieses Schreibens hatte, in der Kirchenratskanzlei an, bekam die Sekretärin ans Telefon und forderte sie auf, mir mitzuteilen, welche Anhaltspunkte der Kirchenrat für seine Annahme habe, dass bei einer Pfarrhausbesichtigung seitens meiner Familie "unerfreuliche Auftritte" zu erwarten seien. Die Dame am anderen Ende der Leitung drückte verlegen herum und schlug schliesslich vor, mir meine Frage nach Rücksprache mit dem Herrn Kirchenratspräsidenten zu beantworten. Sie wolle dieses noch am gleichen Tage tun. Ich wartete. Der versprochene Anruf blieb aus. Am nächsten Vormittag schrieb ich an den KIRCHENRAT und ersuchte in derselben Angelegenheit um schriftliche Auskunft. Sie traf schon am nächsten Tag als Antwort auf meinen telefonischen Anruf ein. Der KIRCHENRAT, so hiess es darin, sei darüber sehr erstaunt gewesen und teile mir mit, "dass er seinem Schreiben vom 19. Juni 1980 an den Präsidenten des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins nichts beizufügen" habe. Mit diesen Leuten, dies stand nunmehr für mich fest, war auf der Ebene, auf der sich sonst gesittete Menschen zu begegnen pflegen, nichtmehr zu reden. Hier tat sich zwischen zwei Welten ein Abgrund auf, über den es keine Brücke der Verständigung gibt. In die eine, die Welt des Hasses, der Dummheit und der Arroganz aber gerät unweigerlich, wer sein Denken von Meistern der Lüge beherrschen lässt. Das offenbart nicht nur unsere Gegenwart, die weithin von dem durch die Weltkriegssieger in Nürnberg manifestierten Ungeist geprägt ist, das zeigt sich mir beispielsweise auch - und immer deutlicher! - bei der Lektüre des Neuen Testaments. Hier gibt es ganz offensichtlich keine Kompromisse mehr. Jesus hat es klar herausgesagt: "Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!" (Matth. 12, 30a). Übrigens hat Georg Schott ein wunderbares, wahrhaft aufklärendes Büchlein über diese beiden Welten geschrieben. Es müsste unbedingt neuaufgelegt und heute wieder gelesen werden!

In den letzten Jahren hat man immer wieder von Hausbesetzern und Hausbesetzungen gehört. Selbst Kirchenbesetzungen sind längst zu etwas Selbstverständlichem geworden und werden von vielen Pfaffen, die mit den Besetzern sogar sympathisieren, toleriert. Warum soll nicht auch einmal ein Pfarrhaus von einem Pfarrer "besetzt" bleiben, wenn die Not es erfordert. Meine Entscheidung diesbezüglich war klar: Bis ich für meine Familie nicht eine geeignete Wohnung gefunden habe, wird das Pfarrhaus nicht geräumt! Es steht an der St. Galler Zürcherstrasse, einer Verbindungsstrecke zwischen dem Grenzübergang St. Margrethen und der Autobahn nach Zürich, wo täglich Tausende von Fahrzeugen vorbeikommen. Mit einigen gut leserlich beschrifteten Transparenten hätte ich also leicht sogar ein internationales Publikum "ansprechen" können. Allein die Presse sorgte dafür, dass dies gar nicht mehr notwendig wurde. Eines Tages standen wieder Schlagzeilen in ihr: "Schwierigkeiten mit Pfarrer Zikeli", "Zikeli will Pfarrhaus nicht verlassen", "Zikeli immer noch im Pfarrhaus", "Hartnäckiger Nazi-Pfarrer", "St. Gallen wird Nazi-Pfarrer nicht mehr los" u.ä.m. Bald fand sich in ihr auch die Erklärung, weshalb die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT nach ihren bisherigen Drohungen plötzlich still und leise auf der Stelle trat. Sie hatte offensichtlich selbst gemerkt, dass sie im Begriff war, mit dem Mieterschutz-Gesetz zu kollidieren. "Grosszügigerweise" wurde mir nun auch keine Miete verlangt. Man fürchtete, durch den Einzug eines Mietgeldes unser Verbleiben im Pfarrhaus zu "legalisieren". Die Presse enthüllte die dahinter steckenden "rechtlichen Erwägungen" so: "Beim St. Galler Kirchenrat ist immer noch eine Kassationsbeschwerde gegen Zikelis Abberufung hängig. Zudem laufen noch drei Ehrverletzungs-Prozesse, die der Theologe gegen einen Zeitungsredaktor, einen Amtsbruder und einen Leserbrief-Schreiber angestrengt hat."

Zu einer ihre Urheber und ^{dieser} Handlanger gleicherweise entlarvenden Aktion "ernannte" sich die KIRCHENVORSTEHERSCHAFT schliesslich doch noch, als sie uns Ende Juli - wir waren für wenige Tage verreist - das Telefon sperren liess, ohne uns davon in Kenntnis zu setzen. Das in Zürich erscheinende "Israelitische Wochenblatt" hatte kurz zuvor einen Bericht über "antisemitische Vorfälle" in der Schweiz veröffentlicht. Als besonders empörenden "antisemitischen Vorfall" bezeichnete das IW die Tatsache, dass "der sattsam bekannte Nazi-Pfarrer Zikeli ... trotz seiner endgültigen Abberufung im Februar dieses Jahres ... weiterhin unter der offiziellen Telefonnummer der St. Galler Evangelischen Kirchgemeinde Straubenzell im Pfarrhaus erreichbar" sei. Und weiter führte das Blatt aus: "Seiner drei schulpflichtigen Kinder wegen hat der Kirchenrat von St. Gallen bis jetzt noch zu keinen handfesten Druckmitteln gegriffen, um Zikeli endgültig aus der Schweiz ausweisen zu lassen. In der Zwischenzeit prozessiert dieser braune Kirchenmann weiter wegen Ehrverletzung und Verleumdung gegen Pfarrkollegen, gegen das St. Galler Tagblatt und hält Kirchen- und Regierungsbehör-

den mit immer neuen Eingaben und Beschwerden in Trab."

Mit dem gesperrten Telefon wurde uns Spar-Hilfe geleistet. Das liess ich mir gefallen. Dem "Israelitischen Wochenblatt" aber schrieb ich einen Brief (Ablichtungen davon können bei mir angefordert werden). Das Suchen einer Wohnung verlief lange und mühevoll. Endlich hatten wir jedoch Glück: wir fanden im Thurgau ein kleines Bauernhaus, das uns ein junges, freundliches und vom Zeitgeist offenbar nicht angekränkelt Bauern-ehepaar für hiesige Verhältnisse recht günstig vermietete. So haben wir für den Winter ein Dach über dem Kopf und ich kann mich der Stellen-Suche widmen, die bisher, obwohl auch hier wieder Pfr. Sturzenegger helfend eingriff, leider erfolglos verlief. Freie, unabhängige Schweiz? Wie ist es denn nur möglich, dass auch in diesem Land die Menschen so sehr von Unduldsamkeit und Furcht beherrscht sind? !

"Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen !"

Luther

Langentannen im Nebelung.

Für Ihren freundlichen Hinweis auf meine
Dokumentation in der letzten Ausgabe der
„Südostdeutschen Vierteljahressblätter“ danke ich
Ihren ganz herzlich. Es kamen daraufhin
sofort wieder einige Bestellungen. Ihnen
und Ihren Frau ganz herzlich für
und die besten Wünsche für die kommende
Advents- und Weihnachtszeit.
In dankbarer Verbundenheit

i k g s

M. Frau F. H. mit Frau

Gerd Zikeli
Friedrich - Meinzolt - Haus
Evangelisches Altenheim
der Inneren Mission
8060 Dachau · Ludwig-Ernst-Straße 12
Telefon 18 21 oder 18 22

Dachau, den 22.09.1983

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstraße 12

813 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

Der beigelegte Aufsatz aus der FAZ dürfte Sie, falls Sie ihn nicht schon haben, interessieren. Die Ordination ist bekanntlich eine kirchliche Einrichtung und enthält ein der Kirche gegebenes Gelöbniß - einer Institution, die zumal im deutschen Bereich unter dem Einfluß gewisser theologischer Zeitströmungen heute eine ausgesprochen volksfeindliche Entwicklung durchmacht.

Bischof Klein will das eine wenigstens wissen, daß "Gott uns nicht weggerufen" hat. "Wir haben kein Signal von Gott auszuwandern" sagt er. Nun, wenn Gott tatsächlich durch die Geschichte spricht, dann hat er das unserem Volk gegenüber seit 1945 sehr deutlich getan. Es ist erstaunlich, daß der siebenbürgisch-sächsische Bischof angesichts der in Rumänien bestehenden tödlichen Gefahren für die dort lebenden Deutschen, Gefahren die er genau kennt, die daraus vernehmlich werdende Sprache Gottes nicht zu verstehen vermag.

Nach meiner bescheidenen Ansicht, ist die erste Verantwortung eines Menschen, die seinem Volk gegenüber. Es ist dies zugleich auch seine Verantwortung vor Gott. In der Ordination einer dem kommunistischen Staat ergebenen Kirche kann diese Verantwortung nur verbogen und verfälscht werden.

Seit März dieses Jahres bin ich Heimleiter in einem Altenheim der Inneren Mission in Dachau. Im nächsten Sommer werde ich vermutlich nach Murnau versetzt werden. Mit meiner Familie wohne ich nach wie vor in Ebersberg.

Mit besten Grüßen

P.S. Eine an unsere Pforte Dienst tuende Banaterin, die 1961 her nach Dachau zu ihrem Vater kam, meint schlicht und treffend: "Dieser Bischof hat sicher nie in einer auseinandergerissenen Familie gelebt."

Der Kirche Siebenbürgens droht Auszehrung durch Auswanderung

Vor der Synode in Potsdam berichtet Bischof Klein und fragt nach dem richtigen Weg

FA2
20.9.83

K.A.O. POTSDAM, 19. September. Der Siebenbürger Bischof Klein hat am Montag in Potsdam-Hermannswerder der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in Deutschland den Dank für die „Hilfe, Anteilnahme und brüderliche Gemeinschaft“ über Jahrzehnte hin ausgesprochen. Die Synode geht an diesem Dienstag zu Ende. Bischof Kleins Grußwort war das bewegendste Ereignis. Es war der Bericht, wie die vor wenigen Jahren noch lebensfähige geistliche und bürgerliche Gemeinschaft der evangelischen Deutschen in Siebenbürgen durch die Industrialisierung und die Auswanderungsbewegung zerfällt, zugleich auch, wie in der Auflösung neuer Zusammenhalt der Menschen durch Erneuerung der Kirche entsteht.

Die Siebenbürger, deren Vorfahren, linksrheinische Franken, im 12. Jahrhundert auf den Balkan gerufen worden waren, hatten sich ihren genossenschaftlichen und nachbarschaftlichen Zusammenhalt und die Verbindung von weltliche und kirchliche Leben bis in die Gegenwart bewahrt. „Lebendiges, vielfältiges, farbiges christliches Brauchtum kann aber etwas vortäuschen, was gar nicht mehr vorhanden ist“, sagte der Bischof. Das habe es immer wieder gegeben: „Jetzt steht die Lebensordnung der Siebenbürger in Frage, durch die Abwanderung aus den ländlichen Gemeinden in die Städte, durch die Mechanisierung der Landwirtschaft und einen schnellen Aufbau einer riesigen Industrie.“ Die Abwanderung aus den Heimatgemeinden bedeute, daß die Kirchenzugehörigkeit dort zurückgelassen wird. „In dieser Krise trifft uns die Auswanderungsbewegung.“ Die Kirche könne nicht Parolen ausgeben: „Alle bleiben hier“ oder: „Alle wandern aus“. Die Kirche könne nur die Christen bitten, ihre Entscheidung, ob sie bleiben oder ziehen sollen, „gewissenhaft, verantwortlich zu fällen“. Es zeige sich, wie wenig Fähigkeit zu solchen verantwortlichen geistlichen Entscheidungen es gebe: „wenn sich Menschen mitnehmen lassen, die nachher heimwehkrank Brief auf Brief nach Hause schreiben und versuchen zurückzukommen, wenn Pfarrer auswandern, die doch wissen, was die Ordination, die Einsetzung ins Amt, für Verpflichtungen auferlegt, die sie freiwillig angenommen haben“. Die siebenbürgische

Kirche habe heute 149 Pfarrer. Sie habe 116 Pfarrer durch Auswanderung verloren. Vor fünfzehn Jahren, nach Krieg und Kriegsfolgen, zählte diese Kirche 187 000 Seelen, jetzt 142 000. Ein Viertel der Mitglieder sei also ausgewandert. „Bei den Pfarrern ist leider der Prozentsatz viel höher, weil im allgemeinen die Intellektuellen vorangehen“, sagte der Bischof. Das habe aber auch Gründe in der Struktur des Lebens in Rumänien. „Wir sehen einer Schrumpfung entgegen, die vorläufig nicht aufzuhalten ist, denn der Auswanderungsstrom ist jetzt sozusagen geregelt durch ein politisches, finanzpolitisches Geschäft.“ Manche in der Kirche Siebenbürgen sagten, wenn 4500 bis 4800 Seelen jährlich verloren würden, könne man sich ausrechnen, wann der Nullpunkt erreicht ist: „Das sind 28 bis 30 Jahre“, sagte der Bischof. „Aber wer will wagen zu sagen, daß die politischen Verhältnisse in diesem Raum die nächsten 28 Jahre unverändert bleiben, daß das labile Gleichgewicht, zusammengesetzt aus lauter variablen Größen, unverändert bleibt? Es kann ganz anders kommen, und deswegen ist die Verantwortung der Kirche und der Gemeinden unausweichlich.“

Die Kirche bemüht sich, „die seelsorgerliche Verkündigung in unseren Städten“ zu verstärken und die kirchlichen Dienste durch Heranziehung von Kirchenhelfern zu dezentralisieren. So gebe es in Hermannstadt 230 freiwillige Helfer und Helferinnen, die schon im Vorfeld der eigentlichen Seelsorge helfen, die Zuwanderer vom Land in den Stadtgemeinden heimisch zu machen. „Und was ist zu tun in den schrumpfenden Gemeinden angesichts der Angst, der allgemeinen Verunsicherung, der Hoffnungslosigkeit?“ fragte der Bischof. Eine leichte Antwort wisse er nicht. „Ich weiß nur das eine: Gott hat uns nicht weggerufen. Wir haben kein Signal von Gott auszuwandern. Wir haben das Gefühl, daß der Weg hinaus durch mancherlei sündhafte Praktiken, um nicht zu sagen korrupte Praktiken, zu einem Weg der Sünde gestempelt wird. Wenn man das sieht, bleibt nichts anderes übrig, als Hoffnung zu wagen. Für mich hat das einfach die Gestalt, daß ich mich an das Wort halte: Ich will dir den Weg weisen, den du gehen sollst, ich will dich jetzt mit meinen Augen leiten“

Bischof Klein berichtete aber auch über „Ansätze für eine Neugestaltung unseres kirchlichen Lebens“. Sie bedeute zunächst Abschied an das alte volkskirchliche Denken. „Wenn wir umdenken lernen und in unserer Kirche neu von ihrem Auftrag her ihre Aufgabe anpacken, dann kann etwas anders werden, und das hat sich in den nordsiebenbürgischen Gemeinden erwiesen.“ Dieses Gebiet habe von 1940 bis 1944 zu Ungarn gehört. Als die Wehrmacht sich zurückzog, habe sie die Deutschen evakuiert. „Die Rote Armee hat diesen Treck überholt. Die wenigen Tüchtigen und Lebensfähigen sind zurückgetrieben worden, so daß in den Jahren 1947 und 1948 etwa 10 000 von 42 000 Evangelischen in den Gemeinden waren. Allerdings nicht in ihren eigenen Häusern und Höfen. Von ihnen waren vor 15 Jahren noch 8000 da und hatten sich konsolidiert, und dann kam die neue Auswanderungswelle.“ Heute seien in dieser Gegend noch knapp 1800 evangelische Deutsche. Sie würden von vier Pfarrern betreut. In keiner Gemeinde gebe es hundert, in vielen Gemeinden weniger als zwanzig, in einigen Gemeinden noch einen evangelischen Deutschen. Ein junger Pfarrer habe da und dort den kirchlichen Dienst auf personale Seelsorge umgestellt. „Der Erfolg war, was es bei uns nie gegeben hat, daß Menschen aus anderen Gemeinden nach Bistritz in den Gottesdienst kommen. Sie fahren bis zu 40 Kilometer, um am Sonntag in die große Kirche in Bistritz zu gehen. In der Woche besucht sie der Pfarrer. Er hält dort nicht Predigten und Andachten, er führt Gespräche. Er bringt ihnen, was er ihnen bieten kann, er feiert mit ihnen das Heilige Mahl. Etwas völlig Neues blüht da auf unter den ganz wenigen Menschen: brüderliche Gemeinschaft, ein ganz neuer Zusammenhalt.“ Das habe sicher einen Grund in der persönlichen Ausstrahlung dieses Pfarrers. „Aber es zeigt uns den Weg. Wir haben jetzt schon die Hälfte der Gemeinden unter 500 Seelen und bald unter 300 Seelen. Wir werden dem in die Augen sehen, daß Gott uns Wege weist, diese Gemeinden, so gut es möglich ist, zu betreuen und alles zu tun, damit in ihnen christliches Gemeinschaftsleben, christliche Nächstenliebe und christlicher Umgang mit Gotteswort wachsen.“

Sehr geehrter Herr Zikeli,

es freut mich, aus Ihrem Brief vom 22. September, den ich eben empfang, einiges über Sie zu erfahren. Offenbar sind Sie, nun nicht mehr als Pfarrer, doch als Heimleiter im Dienst der Inneren Mission beruflich gesichert, was mich freut denn zuweilen mußte ich an Sie denken und mich dabei fragen, wohin Ihr Schicksal Sie, den Verleumdeten und aus dem Pfarramt Gejagten, wohl landen ließ. Vor kurzem gerieten mir Ihre Verteidigungsbroschüre und die Briefe, die Sie mir damals schrieben, wieder in die Hand. Ich konnte nicht alles genau lesen, aber ich erkannte aufs neue, gegen welche bössartige und dumme Haßkampagne Sie sehr entschieden und mich überzeugend kämpften, wenn ich auch wie ehemals Ihr Eintreten für die radikale Rechte in der Bundesrepublik, wo sie ja noch nie eine entscheidende oder auch nur mitentscheidende Rolle zu spielen vermochte, nicht recht verstehe. In politischen Auseinandersetzungen, die ja nie eine himmelsblaue Wahrheitsfindung sind, soll man das Erreichbare erstreben. Dann kommt man zum Zug.

Den mir überschickten Presstext aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung - ich

danke Ihnen dafür - kannte ich noch nicht. Ich ließ ihn zweimal ablichten, um
ihn unserem Heimatpolitischen Sprecher Hans Hartl und Hans Bergel zuzuschicken.
Ich hoffe, die ~~Beiden~~ werden sich nun regen. Ich selber kann mich in diese
Sache nicht öffentlich einmischen. Ich bin im 86. Lebensjahr. Daß muß ich mein
Werk ordnen, ^{es} für einen späteren Tag der Neuauflage, der Gesamtausgabe, die 6
Bände zu 500 Seiten umfassen müßte, zusammenstellen.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie alles Gute und
grüße Sie freundlich

als Ihr



Sehr geehrte Damen und Herren!

Liebe Freunde von der Rumänisch-Deutschen Studiengruppe!

In der Einleitung zu der von ihm im Sommer 1919 verfassten und im Herbst desselben Jahres herausgegebenen Schrift "Preussentum und Sozialismus" schrieb Oswald Spengler:

"Das Wort Sozialismus bezeichnet nicht die tiefste, aber die lauteste Frage der Zeit. Jeder gebraucht es. Jeder denkt dabei etwas andres. Jeder legt in dieses Schlagwort aller Schlagworte das hinein, was er liebt oder hasst, fürchtet oder wünscht." 1)

Es geht hier nicht darum, herauszufinden was Oswald Spengler als die tiefste Frage seiner Zeit ansah, ich bezweifle nur, ob der erste Satz dieses Zitates auch heute noch so niedergeschrieben werden könnte. Mit allem anderen, was Spengler darin sagt, hat er zweifellos recht und es gilt in unserer Gegenwart nicht weniger als damals, vor allem aber dies: dass das Wort Sozialismus das Schlagwort aller Schlagworte ist.

Doch war es Oswald Spengler selbst, der dieses Wort, diesen Begriff nicht nur von Theorien erfüllt sah, für ihn stand Sozialismus in erster Linie für eine Lebenshaltung. Und um diese Lebenshaltung muss es auch uns gehen, wenn wir von Sozialismus sprechen, bewusst sprechen, nicht willens ihn bloss darum preiszugeben, weil er, wie wir überzeugt sind, missbraucht, verfälscht, entstellt - mit einem Wort gesagt: diffamiert wird. Die ihn diffamieren, sollen hier gleich zu Anfang genannt werden:

Er wird von jenen diffamiert, die die von ihnen geschaffenen Völkergefängnisse als sozialistische Staaten und das darin herrschende Terrorsystem als sozialistisches System ausgeben.

Er wird von jenen diffamiert, die durch ihre Unterstützung von aussen für die Aufrechterhaltung der Völkergefängnisse und des darin praktizierten Terrorsystems sorgen, während sie heuchlerisch und zynisch versichern, diese Unterstützung diene den dort lebenden Menschen - die sich nicht scheuen, sich selbst Sozialisten zu nennen und im gleichen Atemzug auch die Begründer und Verwalter der Völkergefängnisse und die darin tätigen Büttel als Sozialisten zu bezeichnen.

Er wird schliesslich von jenen diffamiert, die mit Krokodilstränen in den Augen die Völkergefängnisse, den darin praktizierten Terror und die für beides Verantwortlichen anprangern, doch nicht als das was sie sind: Verbrecher, Einrichtungen und Methoden von Verbrechern, sondern als Sozialisten, Einrichtungen und Methoden von Sozialisten - und die trotzdem nie gezögert haben, mit diesen sog. Sozialisten, wenn es sich nur machen liess, ins "Geschäft" zu kommen. Es muss festgestellt werden, dass der Begriff Sozialismus vor allem durch diese Sorte seiner Verunglimpfer für viele zu einem Synonym für Unmenschlichkeit geworden ist.

Es sei gleich an dieser Stelle gesagt: Der Marxismus, auf den sich diejenigen berufen, die die erwähnten Völkergefängnisse geschaffen und das darin herrschende Terrorsystem errichtet

haben, ist kein Sozialismus. Der Marxismus hat diesen Begriff usurpiert. Er hat ihn genauso und mit derselben demagogischen Absicht usurpiert, wie er dies jeweils unter dem Gesichtspunkt der Zweckmässigkeit mit dem Nationalismus getan hat und tut, und wie er es spätestens seit dem 2. Weltkrieg und seither mit zunehmendem Erfolg sogar mit der ~~Einrichtung~~ der Kirche getan hat.

Gleich dem Wolf im Märchen wendet er immer neue Verstellungskünste an, um die in seine Gewalt zu bekommen, die er sich als Opfer ausgesucht hat. Auch im Märchen werden diese gewarnt, doch, wie wir wissen, vergeblich. Aber gerade darin liegt ja sein pädagogischer Gehalt, dem sich nur eine falsche Klugheit verschliessen kann.

Die Lüge des Marxismus, ein Sozialismus zu sein, erfüllt schon die Legende, die die Marxisten um den Begründer ihrer Lehre gewoben haben. Nach ihrer Darstellung, der Darstellung ihrer Sympathisanten und der, wie Lenin sie bezeichnet hat, "nützlichen Idioten", die sich immer wieder haufenweise um jene scharen und die an der marxistischen Legendenbildung dank ihrer Gutgläubigkeit beteiligt sind, ist der am 5. Mai 1818 im katholischen Trier geborene Karl Marx (eigentlich Karl Heinrich Mordechai), Spross einer alteingesessenen Rabbinerfamilie, vom Mitleid mit den Armen, den Benachteiligten und Ausgebeuteten und gleichzeitig vom Willen erfüllt gewesen, ihr Los zu ändern.

So wie er erklären auch seine Jünger den Menschen als ein ausschliessliches Produkt seiner Umwelt. Halten wir uns demnach an dieses Rezept, um den Autor desselben auch einmal selber danach zu deuten. Was stellen wir dabei fest? Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist, was Helmut Sündermann in seinem Buch "Das Erbe des falschen Propheten, Moskaus Kampf um Deutschland, von Lenin bis heute - und morgen?" über den jungen Marx und dessen Entwicklung zum Theoretiker des Marxismus geschrieben hat:

"Zum Lebensgang des jungen Karl Marx gibt es nicht viele erfreuliche Anmerkungen zu machen. Auf verbummelte Studentenjahre in Berlin und Bonn mit Kaffeehausbeziehungen zu einem Kreis junger Bewunderer des Philosophen Hegel folgte ein journalistisches Debut an der liberalen 'Rheinischen Zeitung' in Köln. Die spätere Denkrichtung wird damals noch nicht erkennbar - im Gegenteil, als vierundzwanzigjähriger Chefredakteur macht sich Marx in der 'Rheinischen Zeitung' mit starken Worten anheischig, den 'Kommunismus in seiner ganzen ungewaschenen Nacktheit dem Publikum vorzustellen', denn dieser sei 'die eigentliche Gefahr'. Trotz solcher bombastischer Anerbieten, dem Staatswohl zu dienen, erlitt die Zeitung schliesslich Schiffbruch und zwar wegen einer Kritik, die Marx an einem vom preussischen König beabsichtigten Ehescheidungsgesetz geübt hatte. Der ~~junge~~, noch unverheiratete Hitzkopf warf seiner Majestät entrüstet die Absicht vor, 'das Christentum wieder unmittelbar in den Staat einzuführen, die Gesetze des Staates wieder nach den

Gesetzen der biblischen Moral einzurichten'. Da dieses in der Tat das Bestreben der Regierung war, fand man die 'Rheinische Zeitung' blasphemisch und sie erhielt die 'Lizenz' entzogen, wie man sich in der Sprache unseres Jahrhunderts ausdrücken würde.

Diese Massregel des damaligen preussischen Innenministers hat Folgen gezeitigt, die von der Berliner Behörde weder vorhergesehen noch geahnt werden konnten: der junge Mann, der durch das Verbot der Zeitung aus seiner hoffnungsvoll begonnenen Laufbahn verdrängt war, hielt umsichtig nach Mitteln der Rache Ausschau und entdeckte dabei erneut die in einigen Zirkeln der akademischen Jugend gepflegten 'sozialistischen' Ideen: sie erschienen ihm jetzt nicht mehr so 'ungewaschen nackt' wie kurz vorher." 2)

Wenn es wirklich die Umwelt sein sollte, die den Menschen "macht", dann ist jedenfalls bei Karl Marx festzustellen, dass es nicht die soziale Not des Industrieproletariats war, die sein Mitleid erweckte. Von Mitleid oder überhaupt von irgend einer positiven menschlichen Beziehung kann bei ihm nur schwerlich die Rede sein. Er fand nicht einmal zu ihm nahestehenden Menschen eine solche Beziehung, geschweige denn zu der anonymen Masse der Arbeiterschaft, von der er sich fernhielt, ja die er verachtete. Seine Wesensäußerungen - sie sind uns durch Worte und Taten belegt - sprechen hier eine eindeutige Sprache.

Der deutsche Revolutionär und später berühmte deutsch-amerikanische Politiker und Staatsmann Carl Schurz (1829-1906) schrieb über Marx in seinen "Lebenserinnerungen":

"Niemals habe ich einen Menschen gesehen von so verletzender, unerträglicher Arroganz des Auftretens."

Von Friedrich Engels stammt eine in einen Vers gefasste zutreffende Charakterisierung des "schwarzen Kerls von Trier":

"Geballt die böse Faust, so tobt er sonder Rasten,
als wenn ihn bei dem Schopf 10 000 Teufel fassten."

Marx hat diesen Mann, der ihm später jahrzehntelang als Freund treu ergeben und durchaus loyal war, auf schamlose Weise sowohl materiell als auch geistig ausgebeutet.

Den Begründer der sog. "Ersten sozialistischen Internationale" (1864) und Anarchisten Michail Alexandrowitsch Bakunin (1814-1876), der Marx völlig durchschaut, ihn "eitel und eifersüchtig" genannt und gesagt hat, dass "seine Waffe nicht ein Schwert, sondern eine Handvoll Schmutz" sei, lieferte er der zaristischen Polizei aus, die ihn daraufhin nach Sibirien verbrachte. 3)

In seiner Schrift über "Die Religionskritik von Karl Marx" bemerkt Pfarrer Alexander Evertz, Mitglied der "Notgemeinschaft Evangelischer Deutscher":

"Er (Bakunin) stellte bei ihm eine egoistische Anmassung fest, der alle Niederträchtigkeiten, Intrigen, Verleumdungen und Stänkereien recht waren, wenn es galt, sich durchzusetzen und unbequeme Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen." 4)

i k g s

Und in derselben Schrift werden noch folgende Sätze zitiert, in denen seinerzeit der Arbeiterführer und patriotische Schriftsteller August Winnig sein Urteil über Karl Marx zusammengefasst hatte:

"Es gibt Menschen, deren Wesen ihr ganzes Leben lang nichts als Liebe ausströmt, wie etwa der Pastor Bodelschwingh. - Es gibt andere Menschen, deren ganzes Wirken vom Hass genährt, vom Hass bestimmt ist. Solch ein Mensch war Marx. Man muss seinen Briefwechsel lesen, um dessen inne zu werden." 5)

Im vorigen Jahrzehnt förderte der schweizerische Privatdozent Arnold Künzli einige sehr interessante Dinge aus dem Leben des Karl Marx zutage, die den roten Parteibiographen wohl kaum als "volkspädagogisch willkommen" erschienen sein dürften und die sie zweifellos deshalb geflissentlich verschwiegen haben. "Obwohl die Marx-Literatur inzwischen auf ein Büchergebirge angewachsen ist", so schrieb "Der Spiegel" Nr.15/1966 in einer Besprechung des Buches von Künzli, "widmete sich kaum ein Biograph dem Verhältnis Marxens zu seinen Eltern, seiner familiären Situation, seinen Krankheiten, seiner psychischen Veranlagung und ganz selten der Frage, ob und wie Marxens Psyche mit dessen philosophischem Werk zusammenhänge."

Arnold Künzli sieht in Marx eine Mischung von Genie und Neurotiker, er ist für ihn ein Prophet mit einem "infantilen" Gefühlsleben und einer "paranoischen Grundstimmung". 6) Seine "Gefühlswelt" sei, so Künzli, "unentwickelt, minderwertig, auf einer infantilen Stufe steckengeblieben". Die Bestätigung dafür ist in seiner Beziehung zu Vater und Mutter, in seinem Verhalten gegenüber seiner Haushälterin Helene Demuth und dem mit ihr unehelich gezeugten Sohn Frederik, in seinem extrem ausgeprägten "jüdischen Selbsthass" und schliesslich in seiner "frappanten Neigung zur Pornographie und zum Obszönen" zu sehen. "Sein Briefwechsel zumal mit Engels ist gespickt mit vulgären Bemerkungen über die sexuellen Verhältnisse von Freunden wie Moses Hess oder von Emigranten-Genossen aus der 1848er Revolution. Mit Vorliebe berichtete Marx von obszönen Fundstellen bei Dante, Pietro Aretino oder anderen Schriftstellern." 7)

Es wirft in der Tat ein bezeichnendes Licht auf den von seinen Anhängern bis heute vergötterten "Vater des Sozialismus", dass beispielsweise sein unehelicher Sohn Frederik, so genannt nach Freund Engels, der als braver Genosse nach aussen hin den Vater spielte, ausser Hauses von einer Pflegemutter aufgezogen werden musste, und dass die eigene Mutter, die bei der Familie Marx als Haushälterin beschäftigt war, ihren Sohn bloss in der Küche empfangen durfte. Marx lebte als er 46jährig Vater von Frederik wurde in London, war mit Frau Jenny geborene von Westphalen verheiratet und besass mit ihr bereits drei Kinder. Sohn Frederik wuchs ohne Schulbildung auf, wurde ungelernter Arbeiter und ist, ein unglücklicher Mensch, schliesslich verschollen. Beide, er und seine Mutter, können nicht anders denn als Opfer der unmenschlichen Behandlung von Karl Marx angesehen werden.

Doch dessen ungeachtet laufen auch heute noch halbwüchsige Marx-Fans mit Flugblättern und Transparenten herum, auf denen das schöne Wort ihres Idols steht:

"Jeder der etwas von Geschichte weiss, weiss auch, dass grosse gesellschaftliche Umwälzungen ohne das weibliche Ferment unmöglich sind. Der gesellschaftliche Fortschritt lässt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts."
(Karl Marx)

Hätten sie selber von Geschichte auch nur eine blasse Ahnung, dann wäre es möglicherweise auch schon zu ihnen gedrungen, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Verachtung dieser Pseudo-revolutionär und philosophische Phrasendrescher das "schöne Geschlecht" behandelt hat. Auch hierbei kein Hauch, keine Spur von einem Sozialisten!

Die von August Winnig gemachte Feststellung, dass es der Hass war, der das ganze Wirken von Marx bestimmt habe, wird auch von Arnold Künzli bestätigt. Das Werk von Marx, so urteilt er, sei eine Folge vulkanischer Eruptionen von "Hohn und Hass", von Affekten und Verdrängungen, bei denen die "Fragmente seiner Gedanken herausgespuckt" wurden.

Nicht Liebe und nicht Mitleid war also das Leitmotiv seines Lebens, sondern Hass, und zwar nicht in erster Linie als Folge von Umwelt-Erfahrungen oder -Einflüssen, sondern als Erbe seiner Rabbinerahn. Es ist hier also von jenem Hass die Rede, den schon Christus im alttestamentlichen Gesetz des "Auge um Auge und Zahn um Zahn" erkannt und zu spüren bekommen hat und dem er, der Sohn des von den Juden verachteten Galiläas, sein Gesetz der Liebe entgegenstellte. Durch die Anordnung des preussischen Staatsministeriums gegen die "Rheinische Zeitung" ist dieser Hass des Karl Marx, der, wie Helmut Sündermann sicher richtig gesehen hat, in seinem Blute rumorte, bloss in eine bestimmte Richtung gelenkt worden.

Wer sich mit einer Lehre auseinandersetzen will, muss ihre Wurzeln kennen. Das ist selbstverständlich und gilt allgemein. Wer sich mit dem Marxismus auseinandersetzen will, muss den Produzenten dieser Ideologie kennen. Daher hier das etwas längere Verweilen bei Karl Marx. Der Hass, der als das Leitmotiv seines Lebens festgestellt werden kann, ist auch als das Leitmotiv seiner Ideologie zu erkennen.

Es ist zwar gelegentlich gesagt worden, Marx habe, als er erkannte, welche Weiterentwicklung seine Lehre durch seine Epigonen und durch das Auftreten der marxistischen Rechtgläubigen erfahre, sich davon und von diesen mit dem Ausspruch distanziert: "Je ne suis pas Marxiste". 8) Indessen, wer solch einem Wort den Wert und das Gewicht eines aufrichtigen Bekenntnisses innerer Abkehr von einer als verfehlt erkannten Theorie bzw. Theorie-Entwicklung verleiht, verkennt den Zynismus dieses Mannes. Es ist ja wohl gewiss, dass dieser notorische Menschenverächter sich von seiner Lehre nicht das Heil der Menschheit versprochen hat! So wollte er denn auch ganz gewiss das geistige Gift, das er für sie zusammenbraute, nicht selber trinken. So dumm war er natürlich nicht und insofern ist sein Wort "Ich bin kein Marxist" absolut erklärlich und verständlich. Schliesslich hat er ja auch sein Hauptwerk

"Das Kapital", während seiner langjährigen Arbeit daran, mehrmals sehr offenherzig seine "ökonomische Scheisse" genannt, u.a. in seinem Brief an Engels vom 2. April 1851 - natürlich ohne die Feder nach dieser "Einsicht" aus der Hand zu legen.

Dafür, dass er die praktischen Auswirkungen seiner Lehre, deren konsequenteste Anwendung wir in der bolschewistischen Barbarei erlebt haben und immer noch erleben, sehr wohl vorausgesehen hat, und zwar ohne davor zurückzuschrecken, haben wir einige überzeugende Belege, von denen hier als Beispiel die Pariser Kommune von 1871 genügen möge.

Diese stand Marx nicht nur als historisches Ereignis vor Augen, dem er aus London seinen Beifall zollte, vielmehr hat er durch einen Mittelsmann, den Juden Leo Fränkel, bei dieser Revolte einer entmenschten Unterwelt seine Finger im Spiel gehabt.

Friedrich Nietzsche schrieb damals aus Basel an seinen Freund, den Freiherrn von Gersdorff, den folgenden bedeutungsvollen Satz:

"Ueber den Kampf der Nationen hinaus hat uns jener internationale Hydrakopf erschreckt, der plötzlich so furchtbar zum Vorschein kam als Anzeiger ganz anderer Zukunftskämpfe." 9)

Wie ganz anders demgegenüber die Reaktion der Marx und Genossen. Für diese besass der "internationale Hydrakopf" nichts Schreckhaftes an sich, ganz im Gegenteil, das grausige Geschehen in Paris war für sie ein verheissungsvolles Fanal für die Zukunft, das sie begeisterte und mit Freude erfüllte.

Der Historiker Oskar Jäger schreibt im 2. Band seiner "Deutschen Geschichte" im Rückblick auf die Pariser Ereignisse von 1871:

"Eine Folge der Leiden der Belagerung, der Fehler der Regierung und der Exaltation der jüngsten Kämpfe, war hier ... eine Schreckensherrschaft, fast nach Art der Wiedertäufer in Münster im Jahre 1535, die Herrschaft der "Kommune" aufgerichtet worden, die vom 18. März bis zum 28. Mai währte, bis sie endlich von den aus Deutschland zurückgekehrten Truppen der Regierung in blutigen Kämpfen niedergeworfen wurde. Im letzten Augenblick hatte sie mit Erschiessung der Gefangenen oder, wie man sagte, der Geiseln, und Zerstörung einer Anzahl öffentlicher Gebäude, der Tuilerien, des Stadthauses, des Louvre, des Palais Royal und anderer ihrem wilden Hasse noch ein furchtbares Opfer gebracht. Ihr Programm hatte die Kommune der Welt schon am Anfang, am 19. März, kund getan: 'das Ende der alten Regierungs- und Kirchenwelt, des Soldatentums, des Beamtentums, des Börsenspiels, der Monopole und Privilegien'." 10)

Wir erkennen hier bereits in den programmatischen Worten und den dazugehörigen Taten jene Handschrift, mit der sich der Bolschewismus 1917 in Russland und seither in den verschiedensten marxistischen Spielarten - als Leninismus, Trotzismus, Stalinismus, Titoismus, Castrismus usw. - ins Buch der Weltgeschichte unauslöschlich eingetragen hat. Denken wir an all

das, was sich in der über 50jährigen Geschichte des sowjetischen Archipel Gulag zugetragen hat, denken wir an den Terror im Räte-Ungarn Bela Kuhns, denken wir an die Rätezeit in München mit ihren Geismorden unter der Regie des Verbrecher-Trios Levien, Levine-Nissen und Axelrod. Es ist ein Kennzeichen für die Schmach unserer Tage, dass den Strassen dieser Stadt Namen von Grössen jener roten Herrschaft aufgezungen werden können. Denken wir an all die anderen marxistischen Umtriebe und Exzesse im Deutschland der Weimarer Republik. Denken wir an das was Lettland 1919 unter kommunistischer Herrschaft erlebte, an den Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939 mit seinem blutigen Vorspiel und mit den Mord- und Brand-Orgien der Internationalen Brigaden, an den sowjet-russischen Ueberfall auf Finnland und den Raub der rumänischen Ostprovinzen, an die Zeit der sowjetischen Besetzung der Baltischen Staaten 1940/41, an die Ausrottung des polnischen Offizierkorps in Katyn und dann an all das Grauerregende was am Ende des 2. Weltkrieges vom marxistischen Mob in West- und Nordeuropa begangen wurde 11) und gleichzeitig, dank anglo-amerikanischer Hilfeleistung, über Osteuropa hereinbrach.

Der Statistik der marxistischen Verbrechen, obwohl sie keineswegs restlos aufgeklärt sind und gewiss niemals restlos aufgeklärt werden können, kann in der Geschichte der Menschheit nichts Vergleichbares an die Seite gestellt werden.

In einer Studie, die unter dem Titel "Der menschliche Preis des Sowjetkommunismus" vom Senatsunterausschuss für Staatssicherheit in Washington veröffentlicht wurde, werden die Opfer, die die kommunistische Terrorpolitik in der Sowjetunion seit 1917 gefordert hat, auf mindestens 21,5 Millionen geschätzt. Der Verfasser dieser Studie ist der Engländer Robert Conquest, ein international bekannter Sowjetexperte. Der demokratische Senator Thomas Dodd, der zu den Initiatoren dieser Untersuchung gehörte, bezeichnete diese Schätzung als vorsichtig, nach seiner Meinung käme die Zahl von 45 Millionen Toten den Tatsachen näher. 12) Der Engländer Stewart Smith hält in seiner Statistik der Kommunismus-Opfer ebenfalls 45 Millionen allein für die Sowjetunion fest. Diese Zahl wird aber von ihm eingebaut in die gigantische Gesamtzahl von 94,8 Millionen Toten, die die Ausbreitung des Kommunismus in Asien und Europa forderte. Davon entfallen 46,2 Millionen auf Rotchina einschliesslich Korea und 3,6 Millionen auf Europa. 13) Da jedoch, wie wir wissen, allein bei der Vertreibung der Deutschen aus ihren Ostgebieten 3-4 Millionen Menschen ums Leben kamen, muss hier zumindest die für Europa angesetzte Zahl als viel zu niedrig bezeichnet werden, man wird sie, einmal abgesehen von den militärischen Opfern im antibolschewistischen Abwehrkampf des 2. Weltkrieges, zutreffender mit 10 Millionen beziffern können, wodurch die Gesamtzahl auf alle Fälle rund 100 Millionen beträgt.

Erinnert sei, wenn wir uns diese Dinge vor Augen halten, an die Worte die August Bebel, Führer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, für die Pariser Kommune fand. Enthusiastisch feierte er sie als das "Vorpostengefecht im Kampf des Proletariats gegen das Kapital" und er prophezeite, dass diesem "die Hauptschlacht, bei der allerdings nicht mit Rosen-

wasser gesprengt werden würde, erst noch folgen werde." 14) Bezeichnenderweise vermisste der inzwischen abgetretene Bundespräsident dieses deutschen Teilstaates, Dr. Gustav Heinemann, in einer 1971 gehaltenen Ansprache zur Erinnerung an die 100jährige Wiederkehr des Gründungstages des 2. Deutschen Reiches, die Anwesenheit ausgerechnet dieses Mannes und seines Genossen Wilhelm Liebknecht unter den Repräsentanten der vereinigten deutschen Stämme im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles, und er beklagte, dass sie zur selben Zeit im Gefängnis gesessen hätten.

Solche Selbstentlarvungen machen zugleich schlagartig deutlich, wo, auf welcher Seite heute die Unbelehrbaren stehen, von denen die derzeit Herrschenden so gerne sprechen und wodurch diejenigen diffamiert werden sollen, die ihre falsche Weltanschauung und ihr korruptes System ablehnen.

Am 17. September 1878 erklärte Bismarck, der, wie der Schriftsteller Emil Maier-Dorn schreibt, "die deutschen Bewunderer der Kommune wohl beachtete und Jahrzehnte vor der bolschewistischen Revolution die Gefährlichkeit der Linken erkannte":

"Von diesem Augenblick an habe ich in den sozialdemokratischen Elementen einen Feind erkannt, gegen den der Staat, die Gesellschaft sich im Stande der Notwehr befindet." 15)

Es liegt in der Konsequenz dieses Satzes, wenn wir ihm hier hinzufügen, dass auch jeder Widerstand, der seither der marxistischen Machtentfaltung entgegengesetzt worden ist, nichts anderes als legitime Notwehr war. Im Kampf mit dem militanten Marxismus, der kein Erbarmen kennt und noch vor keiner Brutalität und Grausamkeit zurückgeschreckt ist, konnte es geschehen, dass auch auf der Seite, die sich im Recht der Notwehr befand, sich Dinge ereigneten, die wir zumal aus dem Abstand solcher Tage, die diesen Kampf in seiner Wut nie gekannt haben, nicht gutheissen können. Wenn aber die Geschichte wirklich das Weltgericht ist, dann wird sie die Gewichte ihres Urteils einmal gerechter verteilen, als dieses heute der Fall ist. Sie wird der Seite die Hauptschuld geben, von der die permanente Herausforderung kam, und sie wird die Seite entlasten, der durch einen barbarischen Angriff und mit satanischer Berechnung Formen der Gegenwehr aufgezwungen wurden, die niemals in ihrem Wesen lagen.

Bis dahin wäre es aber reinste Torheit, die versuchten Selbstmord gleichkäme, sich von der Linken, die selbst keinerlei Schuldbewusstsein kennt, obwohl sie in erster Linie dazu Ursache hätte, durch das ständige Einsuggerieren von Schuldgefühlen, erpressen zu lassen. Diesem Unfug müssen die Antimarxisten, wenn sie siegen und damit überleben wollen, in souveräner Weise ein für allemal ein Ende machen.

Bei dem seinerzeit von Bebel bejubelten "Vorpostengefecht des Proletariats gegen das Kapital" war freilich weniger das Kapital, als vielmehr ähnlich wie in den Bombennächten des 2. Weltkriegs jahrhundertealter Kulturbesitz zu Schaden gekommen, bzw. vernichtet worden. Nachdem die Zerstörungen in Paris erwiesenermaßen geplant und ferngesteuert waren, wird man es wohl schwerlich als Zufall oder als einen Fehler der

Regie bezeichnen können, dass zum Beispiel ausgerechnet der ansehnliche Besitz der Rothschilds davon verschont blieb.

"Als ich von dem Pariser Brande vernahm", schrieb Nietzsche in dem bereits oben erwähnten Brief an Freiherrn von Gersdorff, "so war ich für einige Tage völlig vernichtet und aufgelöst in Tränen und Zweifeln: die ganze wissenschaftliche und philosophisch-künstlerische Existenz erschien mir als eine Absurdität, wenn ein einzelner Tag die herrlichsten Kunstwerke, ja ganze Perioden der Kunst austilgen konnte; ich klammerte mich mit ernster Ueberzeugung an den metaphysischen Wert der Kunst, die der armen Menschen wegen nicht da sein kann, sondern höhere Missionen zu erfüllen hat."

Was in diesen Zeilen des ahnenden und verzweifelten Nietzsche mangels entsprechender Erfahrung noch unausgesprochen blieb, hat Oswald Spengler, ein Jahr nach der sog. Novemberrevolution von 1918, bei der er nicht das Volk, sondern "das Pack mit dem Literatengeschmeiss an der Spitze" in Aktion sah, so formuliert: "Diese Marxisten sind nur im Verneinen stark, im Positiven sind sie hilflos." Wir fügen dem ergänzend hinzu: sie sind nicht nur hilflos, sie sind zum Positiven völlig unfähig, es fehlt ihnen dazu jede Voraussetzung!

Konnte in Goethes "Faust" Mephisto, "der Geist, der stets verneint", noch von sich sagen, er sei "ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", so wäre es ausgesprochen illusorisch mit dieser Erwartung dem Ungeist des Marxismus zu begegnen.

Wie ein in einer mathematischen Aufgabe vorhandener Fehler alle Lösungsversuche von vorneherein immer wieder zum Scheitern, d.h. zu falschen Ergebnissen führt, so führt auch die marxistische Lehre mit ihren falschen Prämissen zwangsläufig immer zu falschen Ergebnissen, deren Gefährlichkeit sich allerdings darin zeigt, dass hier das Experiment am lebendigen Menschen durchgeführt wird.

Bekanntlich erhebt der Marxismus den Anspruch wissenschaftlich begründet zu sein. Uermüdlich verkünden seine Vertreter nun schon seit über 100 Jahren, er werde durch die Naturwissenschaften und den Empirismus bestätigt. Hier ist jedoch grundsätzlich schon eines zu sagen: Selbst wenn das im vorigen Jahrhundert, als der Marxismus aufkam, der Fall gewesen wäre, so hat sich seither das wissenschaftliche Weltbild grundlegend gewandelt. Wandlungen im naturwissenschaftlichen Weltbild ziehen aber unweigerlich neue und schwerwiegende Konsequenzen für eine darauf basierende Weltanschauung nach sich.

Kein Geringerer als der "Vater der Raketentechnik", Hermann Oberth, schrieb schon vor 21 Jahren in seinem Buch "Menschen im Weltraum":

"Vor 100 Jahren waren die Naturforscher Materialisten. Sie glaubten nur an ein blindes Spiel von Kräften an leblosen Körpern ... der Bolschewismus zieht aus dem Materialismus die letzten Konsequenzen. Doch der Materialismus läuft heute nur noch so weiter wie ein Eisenbahnzug, wenn die Lokomotive nicht mehr zieht,

ja, wenn bereits die Bremsen zu wirken beginnen." 16)

Das ist eine allgemeine Feststellung eines Wissenschaftlers und wissenschaftlichen Denkers über den Materialismus. Ergänzend dazu sei hier angefügt, was der Historiker Prof. Ernst Anrich in seinem in erster Auflage 1973 erschienenen Buch "Der Sozialismus der Linken" zum selben Thema schreibt. Der von Oberth mit der Erwähnung des Bolschewismus nur kurz angedeutete Zusammenhang wird von ihm ausführlich aufgezeigt. Hier sei bloss der folgende Abschnitt wiedergegeben:

"Der Ausgangspunkt des Sozialismus der Linken ist n i c h t ein Sozialismus, sondern der Marxismus.

Das heisst: Ausgangspunkt war n i c h t eine menschenfreundliche Sorge um gerechte Ordnung, darin besonders a u c h für den Arbeiterstand. Sondern Ausgangspunkt war einzig und allein eine bestimmte, den anderen Weltanschauungen entgegengesetzte Philosophie über das Wesen des Menschen und der Wille, diese andere Weltanschauung mit a l l e n Mitteln, auch denen der Gewalt, zur Herrschaft zu bringen.

Noch weiter: Im Ausgangspunkt dieser marxistischen Weltanschauung stand und steht gar nicht der Mensch und die Sorge um ihn. Sondern im Ausgangspunkt stand und steht die Behauptung, dass allein der M a t e r i a l i s m u s Grundlage der Entwicklung der W e l t und des L e b e n s sei.

Die Folge: Von da aus ergab und ergibt sich diesem Marxismus notwendig das ebenso materialistische Bild vom M e n s c h e n. Das heisst seine völlige Entseelung, die Streichung jeder metaphysischen Lebensherkunft und damit jeden tieferen Lebenssinns. Daraus folgerte sich weiter: die völlige G l e i c h h e i t dieser entleerten Menschen von Grund aus und, in einem dem Materialismus gegenüber etwas merkwürdigen Gedankensprung, auch die völlige Verleugnung irgendwelcher Bedeutung biologisch unterschiedlicher Artungen, Bindungen oder begabungsmässiger Beauftragungen der Menschen.

Die Folgerung für die p o l i t i s c h herzustellende s o z i a l e Zuordnung der Menschen untereinander: die völlige Gleichheit dieser an sich 'gleichen' Menschen, die 'egalitäre' Gesellschaft." 17)

Wir halten fest: Nicht Wissenschaftlichkeit ist es also, die den Marxismus begründet, sondern der philosophische Ueberbau einer gewissen materialistischen Wissenschaft, ein Dogmengebäude, dessen einzelne Bestandteile sich gewisse Naturwissenschaftler des vorigen Jahrhunderts aus der noch älteren, insbesondere französischen Aufklärung zusammentrugen. Dieses Dogmengebäude war für die einen von ihnen ein Tempel, auf dessen Altar sie ihre wissenschaftlichen Beobachtungen und Erkenntnisse als Opfer darbrachten, für die anderen eine Art Laboratorium, in dem sie ihre Thesen und Lehrsätze in die für sie bereits gültigen Glaubenssätze umwandelten.

Wenn der Marxismus in der Folgezeit auftrat und behauptete: Alles was auf dieser Erde Menschenantlitz trage sei gleich; wenn er die Gleichheitstheorie noch durch die Milieutheorie ergänzte, nach der Umwelt und Milieu den Menschen bestimmen,

während die Erbfaktoren eine sekundäre oder überhaupt gar keine Rolle spielen; wenn er mit beiden Theorien seinen Internationalismus begründete; wenn er im geschichtslosen Zustand einer aus der Hand in den Mund lebenden primitiven Gesellschaft gleichsam das verlorene Paradies der Menschen erblickte, dem er nachtrauerte 18); wenn er das menschliche Besitzstreben und das Privateigentum als das grosse Hindernis auf dem Weg einer dialektischen Geschichtsentwicklung denunzierte und im Klassenkampf den Motor des geschichtlichen Fortschritts pries, wobei er eine Art Schlaraffenland, ein "desakralisiertes Paradies" (Thomas Regau) als das Endziel aller Geschichte in die Zukunft projizierte - so ging er damit immer von diesem materialistischen Dogmengebäude aus. In ihm fand er das Arsenal vor, aus dem er sich sein geistiges Rüstzeug holte, mit dem er sich auch heute noch hartnäckig zu behaupten sucht.

Schon im vorigen Jahrhundert stand das materialistische Dogmengebäude nicht allein, nicht allesbeherrschend und auch nicht unangefochten da. Jahrhunderte-, ja jahrtausendealtes Wissen über den Menschen stand beispielsweise zu einer Theorie, wie der von der Gleichheit der Menschen, die der Marxismus auch heute noch verfiicht, im schärfsten Gegensatz. Von Wissenschaftlern, Philosophen, Dichtern, die ihr Denken nicht um einer fixen Idee willen preisgaben, sondern es immer wieder in der Konfrontation mit der Schöpfung, der Natur, dem Leben schulten und prüften, wurde dieses Wissen nur bestätigt.

Nach Immanuel Kant (1724-1804) gehörten zwar alle Menschen auf der Erde zu einer Naturgattung, aber er unterschied bereits vier Rassen und fand auch sonst noch grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen. 19)

Johann Gottfried Herder (1744-1803) schrieb in seinem Hauptwerk, den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-1791): "Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baumes einander gleich, so sinds noch weniger zwei Menschensichte und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser körperlicher Bau fähig! ... Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit, welche grössere muss in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! So dass jeder Mensch zuletzt eine Welt wird; zwar eine ähnliche Erscheinung von aussen, im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmessbar." 20)

Ueber ein humoriges, deshalb aber gewiss nicht weniger aufschlussreiches Gespräch, das Goethe mit einem Herrn von Martius, einem Naturforscher, am 7. Oktober 1828, geführt hat, berichtet uns Johann Peter Eckermann in seinen Aufzeichnungen. Es ging in diesem Gespräch um die Frage, ob die Menschheit von einem einzigen Menschenpaar abstamme. Goethe erklärte: "Die Heilige Schrift redet allerdings nur von einem Menschenpaare, das Gott am sechsten Tage erschaffen. Allein die begabten Männer, welche das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke zu thun, und so wollen wir auch diesem die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir ändern aber sowie die Neger und Lappländer, und schlanke Menschen, die schöner sind

als wir alle, hatten gewiss auch andere Urväter; wie denn die Werte Gesellschaft gewiss zugeben wird, dass wir uns von den echten Abkömmlingen Adams auf eine gar mannigfaltige Weise unterscheiden..." 21)

Ähnliches aussagende Zitate, von anderen bedeutenden geistigen Persönlichkeiten, könnten hier noch in beliebiger Anzahl zusammengetragen werden. Ich will mich jedoch nur noch auf ein einziges beschränken, das von Peter Gast, dem Freunde Nietzsches, stammt. In seiner Einführung zu Nietzsches "Also sprach Zarathustra" nimmt er bereits das kommunistische Paradies mit seiner programmierten Nivellierung aller menschlichen Unterschiede aufs Korn und bemerkt sarkastisch:

"Sollte sich aber dennoch irgendwo ein derartiger Schafstall als Staat konstituieren, so gibt es gewiss allemal einen Wolf in der Nachbarschaft, der sich desselben teilnahmsvoll annimmt, - bestenfalls aber wird sich aus ihm selber der grosse Mensch erheben und Herr des Gesindels werden!" 22)

Ueber "Wolf", "grosser Mensch" und auch über den Ausdruck "Gesindel" wollen wir hier nicht rechten, aber die Geschichte der UdSSR unter der Herrschaft des Georgiers Joseph Wissarionowitsch Stalin-Dschugaschwili hat dieses prophetische Wort in seinem Kern zweifellos bestätigt.

Wenn, wie erwähnt, das materialistische Dogmengebäude schon im vorigen Jahrhundert nicht allein, nicht allesbeherrschend und nicht unangefochten dastand, was ich in bezug auf die Gleichheitstheorie durch einige Zitatebeispiele nachweisen wollte, so ist ferner zu sagen, dass die materialistisch-marxistische Lehre heute auf der ganzen Linie wissenschaftlich widerlegt ist, d.h. es ist der Nachweis erbracht, dass der Marxismus als Weltanschauung überhaupt bar jeglicher wissenschaftlichen Begründung ist. Wer über dieses Thema durch eine ausgezeichnete übersichtliche Darstellung eingehender informiert werden will, dem sei die Schrift des jungen Dozenten Dr. Rolf Kosiek "Marxismus? Ein Aberglaube!", erschienen im Verlag Kurt Vowinkel, Neckargemünd 1972, wärmstens empfohlen. Daraus hier nur ein kurzer, zusammenfassender und auszugsweise wiedergegebener Abschnitt:

"Ihre Stützen (nämlich des Materialismus und Marxismus, Anm.) wie Milieutheorie, Determinismus, Materialismus, Lamarckismus, Intellektualismus und mechanistische Auffassung sind widerlegt. Kein der modernen Wissenschaft offener Mensch kann den Aberglauben des Marxismus noch ernsthaft vertreten wollen. Die sogenannten Progressiven, die ihn sogar unter Berufung auf seine angebliche Wissenschaftlichkeit noch verteidigen, erweisen sich als Reaktionäre, die eine längst als überholt und irrig erwiesene Auffassung gegen neue Erkenntnisse zementieren wollen. Ueber ihr krankhaftes Bemühen urteilt der weltbekannte Staatsrechtler Professor Forsthoff: 'Die mit ingeniösem Scharfsinn unternommenen Versuche, den Marxismus durch Anreicherung mit dem Gedankengut Sigmund Freuds oder in sonstiger Weise zeitgerecht herzurichten, bleiben jenseits der Schwelle, welche die Entwicklung längst über-

schritten hat, sind also ideologische Nachhutgefechte.' Die Marxisten wollen die Wirklichkeit nicht zur Kenntnis nehmen. Sie halten, in ihren Denkschablonen gefangen, ihre Ideologie für die Wirklichkeit und merken nicht, wie verrannt sie an längst überholten und widerlegten Bedingungen festhalten. Der Marxismus ist ein geistesgeschichtlicher Anachronismus... Nur die russische Macht, die Ziele der Umerziehung in Deutschland und die geistige Trägheit des Westens haben dem Marxismus in den letzten Jahrzehnten eine Renaissance ermöglicht.

Und wo der Marxismus es vermochte, hat er nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse gegen seine Ideologie geleugnet, sondern sich 'der Wissenschaft sogar feindlich gegenüber' (J. Monod / Zufall und Notwendigkeit, 1971, S. 209.) gestellt und ihre Ergebnisse brutal unterdrückt..." 23)

In der Tat, alles was ein Giordano Bruno, ein Galilei, ein Kopernikus und Keppler durch eine sich an ein irriges Weltbild klammernde Kirche erfahren haben, das haben in ähnlicher Weise beispielsweise die Vertreter der wissenschaftlichen Genetik in der Sowjetunion erfahren, deren Erkenntnisse für den herrschenden "Glauben" zu einer Gefahr geworden waren. Man verbot ihnen wissenschaftlich zu arbeiten, warf sie in Gefängnisse, Lager und Irrenanstalten, man trieb sie schliesslich in den Tod. 24)

An dieser Stelle eine kleine Randbemerkung: Dr. Rolf Kosiek, der in seiner Schrift auch diese Dinge behandelt, lebt selber nicht in der Sowjetunion, auch nicht in einem anderen Land des Ostblocks, sondern in dieser Bundesrepublik, und zwar in dem z. Z. CDU-regierten Bundesland Baden-Württemberg, wo er bis zum Februar vorigen Jahres eine Dozentur an der Fachhochschule Nürtingen innehatte. Seine Landesregierung suspendierte ihn in dem Augenblick, als er aus seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen die notwendigen weltanschaulichen und politischen Konsequenzen zog. Dass wir von den Praktiken der marxistischen Inquisition nicht nur geographisch gesehen nicht allzuweit entfernt sind, wird in aller Deutlichkeit durch diesen Fall erhellt.

"Es gilt, den deutschen Sozialismus von Marx zu befreien" hatte Oswald Spengler schon 1919 in seiner Schrift "Preussentum und Sozialismus" gefordert. Er verstand freilich unter "deutschem Sozialismus" etwas sehr exklusives. Eine Vorstellung, der sich so niemand anschliessen braucht. Aber darin hat er nun zweifellos recht: Es geht tatsächlich darum, den Sozialismus von Marx zu befreien.

Die erste Massnahme in diesem Zusammenhang besteht darin, aufzuzeigen, dass der Marxismus von Anfang an nie etwas mit Sozialismus zutun gehabt hat. Er hat bloss, wie schon gesagt, diesen Begriff usurpiert. Er hat in einer geschichtlichen Periode, in der Zeit des aufkommenden Industriezeitalters, als riesige Menschenmassen entwurzelt, verarmt und tatsächlich einer gewaltigen Ausbeutung von oben ausgesetzt waren, auf diese Massen zur Erreichung seiner Herrschaftsziele gesetzt. Er umgarnte sie mit einer ausgeklügelten Demagogie, indem er

ikgs

ihnen einerseits ihre völlige Bindungslosigkeit von allem, was sie noch besaßen, und andererseits den Klassenkampf predigte, durch den sie ein irdisches Paradies erringen würden.

Der schon genannte August Winnig, der in Karl Marx einen Exponenten des Judentums erblickte, womit nicht jeder einverstanden sein wird, weil er Marx aufgrund einiger seiner Äußerungen für einen Antisemiten hält, schrieb in "Europa - Gedanken eines Deutschen" (1937):

"Europa war an seinen Armen schuldig geworden, das reiche Europa, das jetzt begonnen hatte, seinen Erwerbstrieb wissenschaftlich zu leiten, damit der Reichtum schneller wüchse. Unten rief die Armut, unten betete die Armut, und da sich keiner ihrer annahm, wurde aus dem Rufen ein Schreien und aus den Gebeten wurden Flüche. Europa hörte nicht darauf. Aber der Jude hörte, und er sah sich die Armut an und erkannte die grosse Gelegenheit... Das erste jüdische Wort in Sachen der Armut waren drei Flüche:

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
in Winterskälte und Hungersnöten.

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
den unser Elend nicht konnte erweichen.

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,

wo nur gedeihen Schmach und Schande. (Heinrich Heine)

Das zweite war die Ankündigung der proletarischen Revolution: Mögen die herrschenden Klassen vor der kommenden proletarischen Revolution erzittern! Das Proletariat hat nichts zu verlieren als seine Ketten, es hat eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" 25)

Der mit der materialistisch-marxistischen Ideologie erfüllte und eben dadurch missbrauchte, diffamierte Begriff Sozialismus, hat von dem, was in seinem Namen den verarmten Massen des Proletariats verheissen worden ist, nichts gehalten. Er konnte nichts Positives halten und wird nie etwas halten können, in welcher marxistischen Spielart er den Menschen auch präsentiert wird, weil alles an ihm von Grund auf und von Anfang an falsch ist, verlogen, auf Irrtümern beruhend. "Es muss eben übelste Auswirkungen haben, wenn eine weltumfassende Ideologie samt der sich aus ihr ergebenden Politik auf einer Lüge begründet ist", sagt allgemeingültig, wenn auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus urteilend, der Verhaltensforscher Konrad Lorenz. 26)

Der Dichter Gustav Frenssen (1863-1945) schreibt in seinem Buch "Lebensbericht", dass er nach dem Jahre 1903 zuweilen die Absicht gehabt habe, sich der Sozialdemokratie anzuschließen, weil sie "damals allein das Soziale vertrat". "Aber immer wieder", so fährt er fort, "hatte mich etwas zurückgeschreckt." Während der Weimarer Republik erfolgte dann seine völlige, auch innere Abkehr. Er berichtet:

"Aber nun, nach der Niederlage seit Jahren in der Macht, hatte diese Partei wenig oder nichts zustande gebracht, um Altes, Schiefes und Verfallenes abzuschaffen und eine Erneuerung des Volkes herbeizuführen. Wie undeutsch, volkswidrig

und veraltet war die Justiz! Wie undeutsch und zerrissen das Schulwesen!... Wie erbärmlich stand es um das ganze gewaltige Gebiet der Volksgesundheit! Wie schwächlich war die Gegenwehr gegen unsre Feinde! Obgleich jedes einzelne dieser Dinge für unser Volk Lebensfrage war, eine Frage der Lebensfähigkeit seines Bluts, geschah von alledem nichts. Die Partei hat, nach ihrem Untergang, als Erklärung und als Entschuldigung angegeben, dass sie die Gewalt nicht allein gehabt hätte. Aber in Wahrheit war alle seelische Macht und also auch alle politische in ihre Hand gegeben; alle Hoffnung stand vor ihr und wartete. Die Partei sagte später auch, dass ihr das Geld gefehlt habe; auch das war nicht die Wahrheit; es war für viele andere Dinge genug da... Genug, diese grosse, zur Macht gekommene Partei, eine Volkspartei, eine Partei der Armen, eines ganzen verarmten Volkes, fast Alleinherrscher, gab dem Volk keine Aufgaben, keine Arbeiten, kein Brot, keinen neuen Mut, keine Hoffnung. Und war sie wenigstens sozial? Niemals ist Deutschland kapitalistischer regiert und verwaltet worden, als in den Jahren, da diese Partei, die das Soziale als Brustschild trug, die Führung hatte." 27)

Gehen wir von dieser vernichtenden Beurteilung einer einmal schon vorübergegangenen sozialdemokratischen Herrschaftsperiode weiter und blicken wir nach Osten in den kommunistischen Machtbereich. In der Form des Staatskapitalismus herrscht dort ein wahrer Super-Kapitalismus. Nirgendwo sonst wird der zur Masse degradierte Mensch derzeit rücksichtsloser, brutaler und schamloser unter der unmenschlichen Bedingung völliger Freiheitsberaubung ausgebeutet.

Auf die Tatsache, dass aber zwischen diesem Kapitalismus und dem der westlichen Demokratien kein tiefer wesenhafter Unterschied besteht, verwies vor einigen Jahren eines der Idole unserer westeuropäischen Linken, der brasilianische Bischof Helder Camara, um den es in letzter Zeit allerdings etwas stiller geworden zu sein scheint. Camara erklärte bei einer öffentlichen Ansprache in Zürich:

"Behaltet klaren Sinn; nehmt nicht an, die grosse Spaltung unserer Zeit bestehe im Gegensatz zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus.

Liese beiden, obwohl sie scheinbar unversöhnliche Feinde sind, verstehen sich ausgezeichnet darauf, ihre Gegensätze auszubeu-ten. Sie verstehen sich darauf - und wie verstehen sie sich darauf! - sich an einen Tisch zu setzen, zu verhandeln und Vereinbarungen zu treffen, wenn die Aufteilung von Einfluss- zonen in ihrem Interesse liegt. Was man am Ende des Zweiten Weltkrieges in Jalta beobachtet hat, wiederholt sich immer dann, wenn es ihnen notwendig erscheint." 28)

Was hier aufgrund politischer Erfahrung von Bischof Camara festgestellt ist, lässt sich auch von der ideologischen Basis her bestätigen. Denn was der Marxismus heute für den kommunistischen Osten und seine Praxis bedeutet, das bedeutet der Liberalismus für den kapitalistischen Westen und seine Praxis. Die

I K g S

geistesgeschichtliche Wurzel dieser beiden aber ist dieselbe. Sie lässt sich genauestens bis in die französische Aufklärung hinein verfolgen.

Der Sozialismus, den es "von Marx zu befreien gilt" und den ich heute, wie schon eingangs gesagt, von drei Seiten her diffamiert sehe, geht nicht von einer Theorie aus, er geht überhaupt nicht von Theorien aus. Dieser Begriff des Sozialismus umschliesst und kennzeichnet eine Lebenshaltung. Man könnte hier fragen und entgegenhalten: Was liegt uns denn eigentlich an diesem Begriff? Wozu brauchen wir ihn? Ist er nicht irreführend und daher ungeeignet? Ich glaube: Nein! Ihn dem Marxismus zu überlassen, der nun einmal wahrhaftig nichts aber auch gar nichts mit ihm zutun hat, käme mir wie eine Kapitulation vor. Zudem wäre es äusserst unklug, da er für die heutigen Menschen und zumal für die jungen Menschen, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt, eine ungeheure symbolische Bedeutung besitzt. Im Grunde genommen aber erwarten diese Menschen sicher nicht das, was der Marxismus hinter diesem Begriff verbirgt, sondern zweifellos das, was ihnen dieser Begriff von sich aus sagt.

Der Begriff Sozialismus soll 1832 in Frankreich (durch Joncières) geprägt worden sein. Die Lebenshaltung, die wir damit bezeichnen, ist selbstverständlich weitaus älter. Sie hat wohl dort ihren Ursprung, wo das Gewissen wach wird für das Anliegen des Mitmenschen, für die Nöte und Sorgen des Nächsten. In der primitiven Gesellschaft, in der der Marxismus sein verlorenes Paradies erblickt, hat das menschliche Gewissen eine Regung in diese Richtung wohl kaum gekannt. Der Mensch, der dort noch ganz aus der Hand in den Mund lebte, hat, was wohl am wahrscheinlichsten ist, rein instinktmässig gehandelt. Er musste sich erst der Gemeinschaft in der er lebte bewusst werden, seiner Familie, seines Stammes, seines Volkes, um für sie Verantwortung zu empfinden. So läuft die Entwicklung dieser Lebenshaltung parallel mit der Selbstentdeckung des Menschen in seinen natürlichen, schöpfungsmässigen, organischen Gemeinschaftsformen.

Das ist, mit menschlichen Zeitmassstäben gemessen, gewiss ein weiter, sehr weiter Weg gewesen. Denken wir nur daran, welche Zeit es gebraucht hat, bis sich die Völker ihrer selbst bewusst geworden sind. Der grosse Kämpfer der nationalen Freiheit und der künftigen Volksgemeinschaft Ernst Moritz Arndt hat einmal die Sprache als "ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes bezeichnet". Was hat es gedauert, bis durch unsere grossen Sprachmeister - wenn ich hier an Deutschland denke: von einem Walther von der Vogelweide (etwa 1170 bis 1230) über Martin Luther (1483-1546) bis zu Goethe (1749-1832) - die Sprache des Volkes soweit enthüllt war, dass es sich darin, in diesem seinem Bild als eine organische Einheit, als Volks-Persönlichkeit erkennen konnte. Was hier gesagt ist, gilt natürlich auch von allen anderen Völkern.

Während dieses gewaltigen Zeitablaufs erkennen wir auch von Jahrhundert zu Jahrhundert deutlicher jene vom Gewissen her bestimmte und im Dienst an der Gemeinschaft zum Ausdruck kommende Lebenshaltung.

Auf unser Europa gesehen: Wir denken hier beispielsweise an das frühe abendländische Mönchstum, das in den Klöstern nicht nur Inseln eines vertieften Glaubenslebens schuf, sondern auch nach dem Grundsatz "Bete und arbeite!" Pflanzstätten von einer umfassenden kulturellen und zivilisatorischen Ausstrahlung. So sei nicht vergessen, dass hier inmitten der Stürme der Völkerwanderung das Wissen der Antike bewahrt worden ist, dass hier die medizinische Wissenschaft nicht nur ihre Pflege fand, sondern dass auch praktizierende Aerzte damit ausgerüstet wurden, und dass nicht zuletzt von hier aus Neuland gewonnen und urbar gemacht und der Garten- und Ackerbau in beispielbieten-der Weise betrieben wurde.

Wir denken ferner, trotz aller widersprüchlicher Gefühle, die manche Menschen heute dabei bewegen, an die Pionierzeit der von Europa ausgehenden Kolonisation, während der die Portugiesen und Spanier auf dem Seeweg nach Süden und Westen zogen, die Deutschen auf dem Landweg in den Osten und Südosten.

Wir denken an die frühen Kaufmannshansen, an die spätere Städtehanse und an die mittelalterlichen Einrichtungen der Gilden und Zünfte.

Schon hier sehen wir immer wieder grosse Einzelgestalten in den Vordergrund treten, die sowohl durch ihr Denken als auch durch ihr Handeln, sei es als bedeutende Entdecker, Forscher, Erfinder, Heerführer, Staatsmänner, Aerzte, Priester, Pädagogen, Juristen, Kaufleute, Künstler und Denker, den Menschentypus vorwegnehmen, den wir in unserem Sinne als "sozialistisch" bezeichnen würden. Freilich verkörperten nicht nur sie, von denen wir viele dem Namen nach kennen und aufzählen könnten, diesen Typus, sondern auch das namenlose Heer der Bauern, Handwerker und Soldaten hat zweifellos unzählige Menschen hervorgebracht und in sich vereinigt, die in ihrer stillen Pflichterfüllung im Dienst an einer grösseren Gemeinschaft ebenfalls diesem Typus zuzuzählen sind.

Der Marxismus ist in seiner Geschichtsbetrachtung ganz dem von ihm selber konstruierten Klassendenken verhaftet. Nur wer dazu beigetragen hat, eine Herrschaftsform durch die andere abzulösen und dadurch den vorgestellten Lauf der Dinge in Richtung des primitiven Urdaseins, des dolce far niente (des süßen Nichtstuns) zu beschleunigen vermochte, hat vor seinem Urteil Bestand. So haben dann natürlich auch Fürsten und Könige, sofern sie diesem marxistischen Kriterium entsprechen, in den Reihen der jeweils "fortschrittlich Gewesenen" Platz.

Der echte Sozialismus aber fragt nicht nach dem, was einer in der Geschichte niedergerissen, sondern nach dem, was er unter den ihm gestellten Bedingungen und gegebenen Möglichkeiten Positives für seine Zeit und Vorbildliches für die Nachwelt geleistet hat. So gesehen muss uns das Werk beispielsweise Friedrichs des Grossen, der von sich sagen durfte "Ich bin der erste Diener meines Staates", als ein im besten Sinne sozialistisches erscheinen. Von seinem Vater aber, von Friedrich Wilhelm I., sagte Oswald Spengler, er sei der erste bewusste Sozialist gewesen. Tatsächlich wurde durch ihn die Arbeit, das Pflichtbewusstsein und die Sorge für das Gemeinwohl zum Ideal des Staates erhoben. Persönliches Erfolgsstreben, Genussucht, Luxus, Bequemlichkeit galten ihm als verächtlich.

Männer dieser Prägung sind noch im 19. Jahrhundert die christlichen Sozialisten der Tat gewesen, von denen ich als Beispiel Friedrich von Bodelschwingh erwähnen möchte. Während ein volksfremder Scharlatan wie Marx-Mordechai mit einer von Hass und Menschenverachtung triefenden Feder seine Wälzer schrieb und die marxistischen Agitatoren die Arbeitermassen verhetzten und sie mit dem Virus der Klassenkampffidee infizierten, gründete Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld seine Wohlfahrts- und Missionsanstalten und schuf, die Wohnungsnot aktiv bekämpfend, Arbeiterkolonien. Darüber hinaus warb er am Kaiserhof für die Inangriffnahme sozialer Reformen. Klar erkennend, was sich am innenpolitischen Horizont seines Vaterlandes zusammenbraute, war es sein Bestreben, den Staat auf seine soziale Verpflichtung hinzuweisen.

Genau auf dieser Linie bewegte sich auch das Denken des Kanzlers Bismarck, der einerseits willens war, den marxistischen subversiven Kräften das Handwerk zu legen, andererseits den Sozialismus zu einer Sache des Staates machen wollte. Als man ihn einmal aus dem konservativen Lager angriff und als "Sozialist" bezeichnete, erklärte er, dass der Begriff Sozialismus für ihn nicht unbedingt etwas Abschreckendes habe. Er habe die Eisenbahnen sozialisiert und er erinnerte ausserdem an die Tat der Bauernbefreiung durch den Reichsfreiherrn vom Stein, die ebenfalls eine sozialistische Massnahme darstelle. Von Bismarck stammt auch das Wort:

"Der Staat muss die Sache in die Hand nehmen. Nicht Almosen, sondern als Recht auf Versorgung, wo der gute Wille zur Arbeit nicht mehr kann ... Es ist möglich, dass unsere Politik einmal zugrunde geht, wenn ich tot bin. Aber der Staatssozialismus paukt sich durch. Jeder, der diesen Gedanken wieder aufnimmt, wird ans Ruder kommen." 29)

Der Marxismus konstruiert seine Tradition, er zwingt sich die historischen Fakten und Erscheinungen in das Prokrustesbett seiner materialistischen Ideologie. Wir wissen, wie die Nationalgeschichte der Völker überall vergewaltigt wird, wo der Marxismus im Zeichen von Hammer und Sichel die Macht an sich gerissen hat. Wir indessen haben keine Ursache, uns die Geschichte in irgendeiner Weise zurechtzubiegen. Das hier aufgezeigte antimarxistische und antikapitalistische Sozialismus-Verständnis gibt uns einen klaren Massstab zu ihrer sachlichen Bewertung in die Hand. Einige Revoluzzer auf Barrikaden sind bloss darum, weil sie dort nach Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit geschrien haben, noch lange nicht als Vorkämpfer des Sozialismus anzusehen.

Es ist klar, dass jeder Kampf, der für die Erringung einer Zukunft aufgenommen wird, seine Verankerung in der Geschichte braucht. So haben auch wir, wenn wir heute in die Auseinandersetzung mit der im Marxismus und Kapitalismus verkörperten Reaktion treten wollen, danach Ausschau zu halten, wo die für uns notwendige Tradition und Kontinuität in der Geschichte aufzufinden ist. Wir werden in der Geschichte unserer Völker immer dort die Anknüpfungspunkte erkennen, wo wir Menschen sehen, die in ihrem Gewissen wach waren für die Volksbrüder und entsprechend handelten, wo wir den Kampf um die Verwirklichung der Volksgemeinschaft wahrnehmen.

Auf unserer Suche nach geschichtlicher Tradition und Kontinuität machen wir nun aber alsbald folgende Entdeckung: Die Lebenshaltung, die wir als sozialistisch begreifen, gewinnt an gewissen Punkten eine übernationale Dimension. Wir sehen, wie sich an diesen Punkten das Verantwortungsgefühl für den Volksbruder zum Verantwortungsgefühl für das Brudervolk weitete.

Die frühesten Ansätze zu dieser, wie ich sie bezeichnen möchte, Völkerkameradschaft mag man vielleicht schon in den europäischen Abwehrschlachten zunächst gegen die Mongolen, später gegen die Osmanen erblicken. Schon deutlicher tritt sie zutage in den antinapoleonischen Freiheitskriegen. Was wir schliesslich in diesem Jahrhundert im Kampf gegen den Bolschewismus vor allem auf spanischem Boden und dann während des 2. Weltkrieges erlebten, trug, gleichgültig ob dort im Sieg und hier in der Niederlage, bereits die Verheissung für morgen in sich.

Dass die Trümmer Berlins in den letzten Stunden des 2. Weltkrieges u.a. ausgerechnet von französischen Freiwilligen gegen die anstürmenden Sowjethorden verteidigt wurden, will mir wie ein lichtvolles Symbol für das kommende sozialistische Europa freier, gleichberechtigter, kameradschaftlich verbundener Völker erscheinen. Hier und nicht auf dem Konferenztisch späterer Politiker wurde der Schlussstrich unter eine Erbfeindschaft gezogen, die wir heute nur noch als einen Anachronismus betrachten, der endgültig einer verflissenen staatsnationalistischen Ära angehört.

Besinnen wir uns auf das uns aus allen unseren Völkern erwachsene geistige Erbe, das damals mit dem Blut dieser jungen Märtyrer der kommenden Nation Europa besiegelt wurde, in der Gewissheit jener Botschaft, die uns einer ihrer frühesten Vorkämpfer hinterlassen hat. Der grosse englische Dichter Lord Byron, der im vorigen Jahrhundert zu den Griechen eilte, um an ihrer Seite für die Befreiung von der türkischen Fremdherrschaft zu kämpfen, schrieb das folgende Wort, mit dem ich schliessen möchte:

DER FREIHEIT
KAMPF,
EINMAL BEGONNEN,
VOM VATER
BLUTEND
AUF DEN SOHN VERERBT,
WIRD IMMER,
WENN AUCH SCHWER,
GEWONNEN!

(George Noel Gordon Byron, 1788-1824)



Q u e l l e n v e r z e i c h n i s

- 1) Oswald Spengler / Preussentum und Sozialismus / C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München und Berlin 1934.
- 2) Helmut Sündermann / Das Erbe des falschen Propheten, Moskaus Kampf um Deutschland von Lenin bis heute - und morgen? / Druffel-Verlag Leoni am Starnberger See 1958.
- 3) Gregor Schwartz-Bostunitsch / Jüdischer Imperialismus / Berlin 1939.
- 4) Alexander Evertz / Die Religionskritik von Karl Marx / Sachsen bei Ansbach, 1973.
- 5) derselbe.
- 6) Arnold Künzli / Karl Marx - Eine Psychographie / Europa Verlag Wien, Zürich, Frankfurt 1966.
- 7) DER SPIEGEL, Nr.15/1966.
- 8) Erwin Laaths / Geschichte der Weltliteratur / Droemersch'sche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München, Zürich 1964.
- 9) Nietzsches Briefe, Ausgewählt und herausgegeben von Richard Oehler / Insel-Verlag, Leipzig 1911. (Brief vom 21. Juni 1871).
- 10) Oskar Jäger / Deutsche Geschichte / Zweiter Band / C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1910.
- 11) Paul Sérant / Die politischen Säuberungen in Westeuropa / Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg und Hamburg 1966.
- 12) Siebenbürgische Zeitung vom 15. Dezember 1970.
- 13) Nach Stewart Smith, Chefredakteur des britischen East West Digest.
- 14) Oskar Jäger / Deutsche Geschichte / Zweiter Band / C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1910.
- 15) Emil Maier-Dorn / Dr. Dr. Heinemann - Geschichte und Geschichten, Antwort eines Deutschen auf zwei Ansprachen des Herrn Bundespräsidenten./ Grossaitingen 1971.
- 16) Hermann Oberth / Menschen im Weltraum / Econ-Verlag Düsseldorf 1963.
- 17) Ernst Anrich / Der Sozialismus der Linken / National-Verlag Rosenheim 1973.
- 18) In den "Glerner Nachrichten" vom 23. Januar 1975 schrieb ein Dr. Bert Zink unter dem Titel "Vom Naturmenschen zum Feind der Natur, Abriss der Menschheitsgeschichte - einmal etwas anders" u.a. folgendes: "Das grösste Ereignis und vielleicht auch das grösste Verhängnis in der Geschichte der Menschheit und unseres Planeten war nicht etwa die Erfindung der Atom- oder Wasserstoffbombe, sondern die Erfindung der Landwirtschaft etwa 8000 Jahre vor Christus. Sie hat die Erde und alles Leben auf ihr, vor allem aber den Menschen, vollständig verändert. Zweieinhalb Millionen Jahre lang - bis zur Erfindung der Landwirtschaft - lebte der Mensch in seiner ökologischen Nische in Harmonie mit der Natur... Solange die Menschen noch Jäger und Sammler waren, lebten sie von der Hand in den Mund. Sie erlegten so viel Beute und sammelten so viel Früchte, wie sie verzehren konnten. Horten war unmöglich, Vorräte konnten nicht angelegt werden. Besitz jeder Art, eine permanente Behausung oder Landbesitz war unvereinbar mit der Lebensweise; er war sogar eine Bürde, die die erforderliche Beweglichkeit und Freizügigkeit beschränkte. Jeder trug nach seinen Möglichkeiten zur Ernährung der Gruppe bei, und jeder erhielt entsprechend seinen Bedürfnissen. Wer hungrig war, ass mit. Es war eine kommunistische Gesellschaftsordnung. Politische Institutionen überbrügten sich ..."

i k g s

- 19) Immanuel Kant / Von den verschiedenen Racen der Menschen, 1775 und "Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse" 1785 / Aus: Immanuel Kant's sämtliche Werke, Achter Band, Leipzig 1898.
- 20) Johann Gottfried Herder / Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit - Textausgabe - / R. Löwit, Wiesbaden o.J.
- 21) J.P. Eckermann / Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens / Band I / Eugen Diederichs, Jena 1908.
- 22) Peter Gast / Einführung in den Gedankenkreis von 'Also sprach Zarathustra' / Aus: Friedrich Nietzsche "Also sprach Zarathustra" / Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1939.
- 23) Rolf Kosiek / Marxismus? Ein Aberglaube! / Kurt Vowinckel Verlag, Neckargemünd 1972.
- 24) derselbe.
- 25) August Winnig / Europa - Gedanken eines Deutschen / Eckart-Verlag Berlin-Steglitz 1937.
- 26) Konrad Lorenz / Sozialtheorie und soziale Praxis / 1971.
- 27) Gustav Frenssen / Lebensbericht / G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung Berlin 1941.
- 28) TAGES-ANZEIGER vom 19. Juli 1971.
- 29) Bismarck zu Moritz Busch am 26. 6. 1881 / "Bismarck-Brevier" Herausgegeben von Wilhelm Schüssler / Insel-Verlag zu Leipzig 1941.

- o - o - o - o - o - o -

Kurt Vowinckel freizeiten

Im fernsten